

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22.

Gottschee, am 19. November.

Jahrgang 1906.

Sonnenblicke.

Nirgends eine Burgruine
Einsam steht im Abendglühen;
In den halbverfall'nen Mauern
Wird ein sinnig Blümchen blühen.

Und kein Leben ist so traurig
Gingebracht im stillen Weinen;
Eine frohe Stunde hat es,
Einmal muß die Sonne scheinen.

Und kein Herz so ganz verkommen
Mag im Erdentaumel schwanken,
Daß es nicht zuweilen hegte
Einen himmlischen Gedanken.

Ernste Hirtenworte.

Die Bischöfe Oesterreichs, im Monat Oktober 1906 in Wien versammelt, haben ein eindringliches Hirtenschreiben über „Ehereform“ und „Freie Schule“ an alle Gläubigen ihrer Diözesanen gerichtet. Als autoritative und ernste Hirtenworte verdienen sie die weiteste Verbreitung und vollste Beherzigung aller, die noch auf den Namen eines Katholiken Anspruch machen. Von besonderer Bedeutung sind im jetzigen Schulkampfe die Worte der von Gott als Verkünder der göttlichen und ewigen Wahrheit gesetzten Bischöfe über die Religion in der Schule, die wir daher aus dem bischöflichen Hirtenschreiben herausgreifen. Nach einem herzlichen Dank an das katholische Volk, das für die Unauflöslichkeit der Ehe durch Millionen von Unterschriften eingetreten ist, und nach einer kurzen Darlegung über die Heiligkeit der Ehe und über die wahre Ehereform durch Gebet und christliche Tugenden heißt es in dem Hirtenbriefe:

„Gott hat die Familie als unauflösliche Einheit geheiligt und mit besonderen

Gnaden ausgestattet, weil sich in ihr die Menschheit zu einem übernatürlichen Lebensziele erneuert. Auf dieses Lebensziel muß aber der Mensch von frühester Jugend hingelenkt werden und diese Aufgabe sollen gemeinsam Haus, Kirche und Schule erfüllen. Darum hat letztere nicht allein das Ziel, die Jugend mit den Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, die für das irdisch-bürgerliche Leben notwendig sind, sondern sie auch für den Lebensberuf zu erziehen, der sich über dessen Grenzen hinaus fortsetzt. Die sittlich-religiöse Erziehung hat deshalb auch das weltliche Gesetz unter die Aufgaben der Schule aufgenommen und die Religion an die Spitze der Behrgegenstände gestellt, womit ihre Wichtigkeit und hohe Bedeutung offenkundig hervorgehoben wird. Mit dieser Bestimmung ist die gegenwärtige Einrichtung unserer Schule gesetzlich geordnet. Ihr wisst, geliebte Gläubige, daß wir auf die Mängel unserer Schulgesetzgebung wiederholt aufmerksam gemacht und deren Abstellung zu erreichen versucht haben. Wenn wir in der letzten Zeit mit diesen Versuchen zurückhielten, hat das seinen Grund darin, daß wir in so unruhig bewegten Zeiten die Erregung der Gemüter nicht stetigern wollten. Umso mehr hat es uns befremdet, daß diese Versuche gerade jetzt von anderer Seite gemacht werden und sogar in der Absicht, noch eine arge Verschlechterung der Erziehung unserer Jugend zu erreichen. Man will den Religionsunterricht und die Anleitung zum religiösen Leben aus der Schule verweisen und den Religionsunterricht höchstens durch eine farb- und kraftlose

Sittenlehre ersetzen. Es sind falsche Brüder, die, wie der Apostel sagt, sich einschleichen, unsere Freiheit zu überlisten, die wir haben in Christo Jesu, um uns in Knechtschaft zu schlagen (Gal. 2, 4). „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (II. Cor. 3, 17). Und der Heiland selbst lehrt im Evangelium: „Wenn ihr in meinem Worte verharret, werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8, 31. 32). Und nun will man die Schule dadurch befreien, daß man Christi Geist und Worte aus ihr vertreibt und das nennt man „freie Schule“ — frei von allem Religionsunterrichte, frei von allen religiösen Übungen! Gegen diesen Versuch erheben wir in gerechter Entrüstung aufs neue unsere Stimme.

Bisher hat der Schulunterricht in Oesterreich einen religiösen Charakter gehabt. Der Religionsunterricht wird in der Schule erteilt und ist gesetzlich gesichert; zugleich waren die Religionsübungen innigst mit dem Unterrichte verbunden durch das Schulgebet, den gemeinsamen Besuch des Gottesdienstes, den gemeinsamen Empfang der heiligen Sakramente. So kann man sagen: Gott ist noch in den Schulen Oesterreichs.

Nunmehr soll es anders werden. Es soll zwar noch der Religionsunterricht in der Schule geduldet werden, wie es das Gesetz verlangt; aber alle Erinnerungszeichen der Religion sollen aus der Schule entfernt werden. Die Kinder sollen ihre Blicke nicht mehr auf das Bild ihres Erlösers richten können; nichts soll sich in

der Schule befinden, was auf den religiösen Sinn einwirken und ihn nähren kann. Aber nicht allein aus den Augen, sondern auch aus den Herzen der Kinder soll Gott verschwinden. Die Religionsübungen sollen nicht mehr in und von der Schule gehalten, sondern lediglich dem Ermessen der Eltern überlassen werden. Jede Anleitung und Angewöhnung an das religiöse Leben soll in der Schule untersagt werden — kurz das Lösungswort lautet nun: Fort mit Gott aus der Schule.

Wir enthalten uns, auf die Quellen und weiteren Pläne dieser Bestrebungen einzugehen; aber wir müssen wenigstens die unterrichtliche Seite dieser Forderung mit einigen Worten berühren. Die Schule hat die Bestimmung, die heranwachsenden Geschlechter für die Aufgaben des menschlichen Lebens vorzubilden und muß der gesamte Lehrstoff zu einem harmonischen Ganzen verbunden werden. Noch mehr; in den weltlichen Unterrichtsfächern geht die Einführung in die praktische Übung des Gelernten mit dem Unterrichte Hand in Hand und wird so mit dem Leben aufs innigste verbunden. Welches Unterrichtsfach hat aber einen so mächtigen und unmittelbaren Einfluß auf das Leben, wie der Religionsunterricht? Warum soll also gerade dieser von der praktischen Übung in der Schule ausgeschlossen werden? Ihr sehet, Geliebte, wie wenig der Haß gegen die Religion imstande ist, auch nur folgerichtig zu denken und zu handeln. Er wendet nach Willkür zweierlei Maß an; kann mit solchen Gegnern eine Verständigung möglich sein? Nein, gegen diese Bestrebungen erheben wir immer von neuem in gerechter Entrüstung unsere Stimme.

Vielgeliebte im Herrn! Wir wissen wohl, daß man uns vorwirft, wir seien gegen den Fortschritt auf den Gebieten des menschlich-irdischen Wissens. Dieser Vorwurf ist ebenso ungerecht wie unbegründet. Wir begrüßen im Gegenteil jede gesunde Entwicklung des menschlichen Geisteslebens und freuen uns über die Fortschritte der menschlichen Geistesarbeit auf allen Gebieten des irdischen Lebens. Was wir aber beanstanden, ist das Bestreben, die Wohlfahrt der Menschheit lediglich auf die Vervollkommenung der irdischen Lebensbedingungen gründen zu wollen. Zu dieser Beanstandung veranlaßt uns schon die tägliche Erfahrung, welche zeigt, daß der materielle Fortschritt allein die menschliche Gesellschaft bisher nicht glücklich gemacht hat und nicht glücklich machen kann. Die irdische Lebensarbeit um-

faßt ja die Lösung **zweier Aufgaben**; sie gilt dieser Erde und der Sorge für das Erdenleben; sie hat aber noch ein anderes Ziel, das über diese Erde hinausweist in die Ewigkeit, wo unsere Vollendung und die endliche Entscheidung liegt.

Treu diesen Grundsätzen und als Hüter der wahren Grundlagen des Heils der Menschheit müssen wir alle Bestrebungen abweisen, welche die Erschütterung dieser Grundlagen, ob ausgesprochen oder in ihren Folgen, zum Ziele haben. Wohl sind wir mit den Bestrebungen völlig einverstanden, die Unterrichtsmethode zu vervollkommen, aber wir müssen daran festhalten, daß dieses nicht auf Kosten des wichtigsten Unterrichtsgegenstandes, des Religionsunterrichtes, geschieht. Wir bedauern manche Mängel in der Regelung unseres Schulwesens; aber was sie dem Volke gewährleistet, werden wir uns und den uns anvertrauten Gläubigen nicht nehmen lassen. Wir kämpfen nicht gegen die Erweiterung des weltlichen Wissens; aber wir verlangen auch sorgfältige Pflege der Religionsbekenntnis und die unzertrennlich sich daran anschließende Religionsübung.

Und darum, geliebte Gläubige, können wir ohne Ueberhebung sagen, wenn wir jene Bestrebungen bekämpfen, kämpfen wir nicht lediglich für uns, sondern für Euch; wir kämpfen nicht von Herrschsucht geleitet, sondern gedrängt von Mitleid und Erbarmen mit Euch und Euren Kindern, die in Unkenntnis aufwachsen sollen in allem, was ihnen Trost im Leben und Mut und Erhebung im Sterben geben kann. Wir kämpfen für die staatliche Ordnung, die wir ohnehin schon genugsam erschüttert sehen; wir kämpfen für die Fundamente der Wohlfahrt der Völker, deren Dauerhaftestes die Religion und der Gottesglaube ist.

Und Ihr, geliebte Gläubige, wollt Ihr diesen Kampf uns allein überlassen? Wollt Ihr selbst Eure heiligsten Güter und wichtigsten Interessen schutzlos preisgeben? Könnt Ihr gleichgiltig und teilnahmslos zusehen, wie die katholische Kirche in Oesterreich zugrunde gerichtet werden soll? Ihr wollt das nicht; dafür haben wir von Euch herrliche Beweise. So haltet denn fest an dem von Christus gesetzten obersten Hirten der Kirche, dem römischen Papste; scharet Euch mannhaft um Eure Oberhirten zur Abwehr der drohenden Gefahren und höret auf ihre Mahnungen und Warnungen. Scharet Euch um Eure eifrigen Priester und um treue

katholische Männer, die klar die Pläne der Feinde durchschauen. Zeiget Eure Wertschätzung gegen den Religionsunterricht, indem Ihr selbst Eure Kinder von ihrer zarten Jugend an mit den Wahrheiten des Glaubens bekannt macht und sie in ihre jugendlichen Seele einpflanzt. Vor allem sei Euer Leben selbst Euren Kindern ein lebendiger eindrucksvoller Religionsunterricht; laßt sie kein Mißverhältnis zwischen Eurem Glauben und Eurem Leben sehen, sondern übet treu Eure heilige Religion vor ihren Augen, damit sich Euer Vorbild tief in ihre Herzen präge. Unterstützet alle Bestrebungen, die das Ziel verfolgen, die Erziehung auf der Grundlage Eurer heiligen Religion aufzubauen. **Leset nur treukatholische Zeitungen und Schriften**, die Euch belehren über die Gefahren, die Eurem Glauben drohen, und über die Mittel, ihnen zu begegnen. Und ergreift die Waffe des Gebets, auf daß Euch der Herr stärke und Euren Arm führe, um Eure heiligsten Güter zu schützen.

Die Quelle des Frohsinns.

Hast Du still und ohne Prahlen
Eine gute Tat getan,
O, dann lacht Dich alles an
Mit des Himmels schönsten Strahlen!
Ja dann find'st Du wohlgemut
Diese Welt so schön und gut.
Milder leuchtet Dir die Sonne,
Lieblicher des Himmels Blau;
Bächlein, Waldgesang und Au
Füllen Dich mit süßer Wonne;
Unschuld, Frohsinn, Friede spricht
Dir aus jedem Angesicht.

Der heutige Stand der österreichischen Landwirtschaft.

Von cand. jur. Frind.

Infolge der Aufhebung der Leibeigenschaft und Beseitigung der Robotleistungen wurde der Bauer persönlich und dinglich frei, von dem Gutsherrn unabhängig; wie der Gutsherr konnte auch der Bauer fortan über seinen Besitz und seine Person verfügen, dadurch wuchs sein Selbstgefühl, seine Einsicht, seine Tatkraft und seine Wirtschaftlichkeit; es machten sich alsbald die Folgen einer besseren Bodenbearbeitung, eines verbesserten Viehzuchtbetriebes, des Gebrauches ertragreichen Saatgutes usw. geltend. Hand in Hand mit dem landwirtschaftlichen Fortschritt ging die unvergleichliche Entwicklung des industriellen Lebens und Schaffens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Seit dem Jahre 1850 ist allgemein ein volkswirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen und diese Zeit ward zunächst auch für die Landwirtschaft eine Zeit fortgesetzter steigender Naturalertragnisse. Seit dem Jahre 1850 zeigt sich eine fortschreitende Entwicklung der Landwirtschaft, die auf alle anderen Berufsgebiete, auf alle

Gewerbe, den Handel und Verkehr, aufs wohlthätigste einwirkte. Ein verhängnisvoller Wendepunkt für die Landwirtschaft trat aber ein, als das Angebot an Getreide, dem Hauptprodukte der Landwirtschaft, in viel höherem Grade stieg als die Nachfrage, und die Folge dieses Ueberangebotes war ein rapider Preissfall. Der nächste Grund dieser Preissinkung ist in dem unleugbaren Umstande zu suchen, daß seit Ende der 70er Jahre Amerika, Rußland und andere Länder ihr Eisenbahnwesen und ihre Wasserstraßen ausbauten und ausdehnten, bisher unbenützte Strecken Landes zum Getreidebau heranzogen, so daß die Getreideproduktion dort riesenhaft anwuchs. Daher kam es, daß von Jahr zu Jahr größere Getreidemassen auf den europäischen Markt gebracht wurden, und fremdländisches Getreide konnte hier zu verhältnismäßig niedrigen Preisen angeboten werden, weil wegen des billigen Bodens in diesen exportierenden Staaten die Grundrente nur einen verschwindend kleinen Teil des Rohertrages in Anspruch nahm. Es hat sich seit den 70er Jahren die Weizenausfuhr aus Amerika und die Roggenausfuhr aus Rußland ungefähr vervierfacht, die Weizenausfuhr aus Rußland mehr als verdoppelt. (In wie weit die liberale Gesetzgebung mit dem „freien Spiel der Kräfte“ schädigend, ruinierend einwirkte und schutzlos und herzlos den sesshaften Bauer dem mobilen Kapital auslieferte, ist früher wiederholt hier erörtert worden.)

Anders verhielt es sich mit der Viehzucht und ihren Produkten. Die Einfuhr von Vieh und tierischen Erzeugnissen blieb wegen der geringen Transport- und Aufbewahrungsfähigkeit eine geringe, und die Viehpreise und die Preise für Produkte der Viehzucht haben sich daher auch nicht nur behauptet, sondern infolge des wachsenden Konsums im Inlande selbst eine Steigerung erfahren. Doch die gesteigerten Einnahmen aus der Viehhaltung allein waren nicht imstande, den Ausfall der Bodenproduktion, entstanden insbesondere durch die ungeheure Getreideentwertung, wettzumachen. Dieser Ausfall in den Einnahmen mußte die Landwirte umso empfindlicher treffen, als die Wirtschaftskosten von Jahr zu Jahr zunahmen; denn die Dienstboten- und Arbeitslöhne sind im Laufe der letzten Jahrzehnte rapid in die Höhe gegangen und haben heute, zumal in den nordböhmischen Industriedistrikten, eine für die Landwirtschaft unerschwingliche Höhe erreicht. Hierzu kam noch der bedeutend und unverhältnismäßig sich steigende Aufwand durch den vermehrten Gebrauch landwirtschaftlicher Betriebsmittel, welche ein intensiver Landwirtschaftsbetrieb erforderte (wie Kunstdünger, Kraftfutter, Maschinen, Geräte etc.) Unter der Macht der wirtschaftlichen Krisis ist der Schuldenstand des heimischen Grundbesitzes ganz erschreckend gestiegen. Der Stand der Hypothekenschulden Oesterreichs beziffert sich heute auf mehr als 3 Milliarden, der Grund- und Häuserbesitz Böhmens allein ist nach dem Schuldenstande am Ende des Jahres 1900 mit mehr als 999,000,000 fl. hypothekarisch belastet. Kommen dann noch die bedeutenden

öffentlichen Staats-, Handels-, Bezirks- und Gemeinde-Abgaben in Betracht, so gelangt man zu dem erschreckenden Resultate, daß heute beinahe zwei Drittel der gesamten Grundrente vom ökonomischen Standpunkte aus, nicht mehr dem Grundbesitzer gehören, sondern von privaten und öffentlichen Gläubigern in Form von Hypothekarzinsen, Steuern und Abgaben in Anspruch genommen werden. Wie sehr dadurch aber die Stabilität des Grundbesitzes, das Verbleiben desselben in der erblichen Familie, ins Wanken geraten ist, darüber gibt die Exekutionsstatistik Aufschluß. Niederösterreich, Mähren und Böhmen gehören zu den Ländern mit der größten Zahl exekutiver Verkäufe. Es ist nun klar, daß der verschuldete Grundbesitz schlecht bewirtschaftet wird, denn der Grundbesitzer kann kaum seine Gläubiger befriedigen, geschweige denn noch ein Betriebskapital aufbringen, um Verbesserungen und fortschrittliche Neuerungen in seiner Wirtschaft einzuführen oder aufrecht zu halten und er findet in seiner trostlosen Lage auch kaum mehr den Mut dazu, deshalb aber ist auch die hohe Verschuldung ein Haupthindernis für die Entwicklung der Bodenkultur, und es müßte vor allem eine Schuldenentlastung angestrebt werden.

Eines Uebelstandes sei noch erwähnt, der den Landwirt arg bedrückt — es ist dies die Frage der Ausgedinge, die mit ihren Begleitumständen oft recht traurig auf die Eltern oder auf die Kinder einwirken. Es tritt somit mit allem Nachdrucke die Frage heran, wie sich das Ausgedingwesen durch das entsprechende Institut der landwirtschaftlichen Altersversorgung, (wie es Christlichsoziale und viele Konservative verlangen) ersetzen läßt. Durch die Altersrentenversicherung soll ein jeder Bauer unabhängig in seinem Alter gemacht werden; er soll in seinen alten Tagen das tägliche Brot finden, das er nicht mehr aus den Händen anderer empfängt, sondern das er aus seinem Sparpfennige in der Form der Altersrente sich erworben hat.

Aus dem Gesagten ersehen wir somit, daß es Aufgabe der agrarpolitischen Reformen der Gesetzgebung wäre, durch Förderung landwirtschaftlicher Unterrichtsanstalten, Ausgestaltung der Vieh- und Feuerversicherungen, Erhöhung der Staatssubventionen für landwirtschaftliche Zwecke, Durchführung der Steuerreform und Herabsetzung der Grundsteuer, Errichtung von Alters- und Invaliditätsversicherungen der landwirtschaftlichen Berufskreise den schwer darniederliegenden bäuerlichen Berufsstand wieder unter bessere Verhältnisse zu bringen. Nicht die antireligiöse Heze der Chereformer oder der „Freien Schule“ oder der „Los von Romler“ oder des jüdisch-alleindeutsch-radikalen Radikalismus hilft den Bauern, sondern schadet nur. Retten kann nur rationelle Selbsthilfe, berufsgenossenschaftlicher Zusammenschluß und eine im obigen Sinne sich betätigende staatliche Sozialreform, wie sie das christliche Reformprogramm katholischer Volksvertreter aufweist und nach Möglichkeit dort, wo man hierzu schon die Macht durch die Wähler erlangte, bereits in Ausführung begriffen ist.

Zeitgeschichten.

— **Verschluckte Goldstücke.** Aus Paris wird folgender Vorfall berichtet. In einem Restaurant der Place Blanche in Paris speiste ein Advokat zu Nacht. Als er mit einem Zwanzigfrankstück bezahlen wollte, sagte eine junge Halbweltlady am Nebentische zu ihm: „Bitte, lassen Sie mich an das Goldstück beißen, das bringt Glück!“ Der Advokat hatte nichts dawider. Das junge Mädchen biß in den Louis und rief gleich darauf: „Mein Gott! Ich habe ihn verschluckt!“ Aber der Advokat kannte diesen Trick. Er ließ die Goldbesserin verhaften und auf der Polizeiwache hatte ein Brechmittel den überraschenden Erfolg, daß sie „drei Napoleons“ brach.

— **Hütet die Kleinen.** Kürzlich abends spielten mehrere Kinder der Eier- und Geflügelhändlerin A. Berner in Gloggnitz während der Abwesenheit der Eltern in der Küche. Hierbei kam ihnen eine volle Flasche mit Spiritus in die Hände. Im Verlaufe des Spielens zerbrach die Flasche und der gesamte Spiritus ergoß sich auf den dreijährigen Karl. Der fünfjährige Bruder beruhigte das weinende Kind mit den Worten: „Ich werde dir es herunterbrennen“, entzündete ein Streichholz und damit das förmlich in Spiritus gebadete Kind, welches sofort in Flammen stand. Auf das Geschrei und die Hilferufe der übrigen Kinder eilten sofort Leute herbei, und rissen dem lichterloh brennenden Kinde die Kleider vom Leibe und löschten den Brand. Der sogleich gerufene Arzt stellte an dem Kinde äußerst schwere Brandwunden fest, welche ein Aufkommen desselben sehr in Frage stellten.

— **Ein Heringsjahr.** An der Ostküste von England, namentlich bei Plymouth, Lowestoft und Schottland haben die Züge von Heringen einen geradezu unerhörten Umfang angenommen. In Plymouth brachten die Fischerboote nicht weniger als 2000 Lasten, d. h. rund 264 Millionen Fische ein. An einigen Stellen waren die Heringe so zahlreich, daß mehrere Boote die Netze nicht aufziehen konnten und sie preisgeben mußten. So verlor ein Fischerboot aus Lowestoft, die „Sunny Devon“, seine ganzen Netze und andere Fangvorrichtungen, deren Wert über 5000 K beträgt. Einer der Matrosen sagte, daß die See ringsum einfach mit Heringen gepackt war und daß die ganze Oberfläche des Meeres wie eine Masse flüssigen Silbers erschien. Es habe so ausgesehen, als ob man auf den Fischen hätte gehen können.

— **Die Ansichtspostkarte.** In England wurde erst 1894 die Erlaubnis erteilt, Postkarten, die als solche im Druck gekennzeichnet sind, aber keine Marke tragen, öffentlich zu verkaufen. Fünf Jahre später wurde dann auch das größere Kartenformat gestattet, und nun, wo mehr Raum für Bilderschmuck geboten war, eroberte die Ansichtspostkarte mit Riesenschritten den Boden. Heute erzeugt eine einzige Londoner Firma wöchentlich eine volle Million Ansichtspostkarten. Im letzten Verwaltungsjahr sind 450 Millionen Ansichtspostkarten durch die englische Post befördert worden.

Das teure Gemälde.

Von J. Flaubert.

(Nachdruck verboten.)

Franz Rubed war mit Herz und Seele Maler. Schon als kleiner Junge hatte er gezeigt, daß Zeichnen seine größte Freude war, später auf der Schule hatte er alle weißen Ränder seiner Bücher, alle Umschläge seiner Hefen mit allerlei Darstellungen geschmückt und so sehr hatte er sich damit beschäftigt, daß er in allen Examen durchfiel und dadurch seinem Vater, der einen Gelehrten aus ihm machen wollte, eine große Enttäuschung bereite. Endlich hatte dieser ihm das Versprechen abverlangt, daß er niemals mehr malen solle und als er sich weigerte, erklärte der alte Herr Rubed, daß er sich nicht mehr um seinen Sohn kümmern würde, und dieser allein durch die Welt zu kommen suchen mußte. So hatte der unbarmherzige, reiche alte Herr seinen Sohn zwingen zu können geglaubt, aber diesem, der, obwohl an Ueberfluß gewöhnt, ohne etwas in der Tasche, zu Paris zurückgeblieben war, war es gelungen, mit Bleistift und Pinsel sein Brot zu verdienen, und er war durch Fleiß und Talent ein sehr tüchtiger Maler geworden.

Franz war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt und hatte schon bewiesen, daß er ein wirklicher Künstler war, was denn auch von unbefangenen Kritikern anerkannt worden war; aber trotzdem hatte er nie mehr verdienen können, als was für seine Lebensbedürfnisse nötig war. Wenn er sich mehr nach dem Geschmacke des Publikums hätte richten und Gegenstände hätte malen wollen, wie die herrschende Mode dies verlangte, oder wenn er beim Malen von Porträts besser die Kunst des Schmuckels verstanden hätte, dann würde er, der sich so leicht zu bewegen verstand, sicher Aufsehen erregt haben. Aber er folgte seinem eigenen Geschmacke und eigenen Grundsätzen und blieb darum mit den meisten seiner Gemälde sitzen. Dies wäre nun nicht so schlimm gewesen, da er mit wenigem zufrieden war und später doch viel von seinem Vater zu erwarten hatte, wenn nicht in seinem Herzen eine Veränderung stattgefunden hätte: er war verliebt.

Eines Tages war er von Herrn Michaur, einem reich gewordenen Kaufmann, ersucht worden, in seinem Hause ein Porträt zu malen.

Dabei hatte er Bekanntschaft mit Georgette, der einzigen Tochter des Kaufmannes, gemacht, und es dauerte nicht lange, so schwuren die beiden einander ewige Treue.

Als die Arbeit beendet war, die, wie

Herr Michaur meinte, außergewöhnlich lange gedauert hatte, während die Tochter diese Zeit gerade auffallend kurz fand, begab sich der Maler noch einmal zu dem Kaufmann, um sein Honorar in Empfang zu nehmen und zugleich um die Hand des Mädchens zu bitten.

Aber das fiel auf unfruchtbaren Boden.

„Was? Mein Herr, was wagen Sie da zu verlangen? Sie, ein vollkommen unbekannter Maler? Warum habe ich denn sonst mein Porträt bei Ihnen machen lassen, als um billiger loszukommen? Und ein Mann, der so wenig für seine Gemälde erhält, sollte . . . ?“

Franz lächelte und sagte ruhig:

„Aber, mein Herr, bezahlen Sie mir dann zwei oder dreimal so viel, das ist auch gut.“

Herr Michaur mußte doch lachen und das beruhigte ihn. Etwas gemüthlicher fuhr er fort:

„Mein Freund, Sie begreifen doch wohl selbst, daß das nicht geht. Bedenken Sie einmal, ich gebe meiner Tochter hunderttausend Franken mit und Sie besitzen keinen Pfennig.“

„Darin irren Sie sich, mein Vater ist reich und ich bin sein einziger Sohn, aber es ist gerade meine Kunst, die uns einander entfremdet hat: ich habe aber die Ueberzeugung, daß, wenn ich heirate, er sich nicht länger böse zeigen wird.“

Herr Michaur blickte erstaunt auf.

„So, ist ihr Vater reich? Das ändert die Sache wohl einigermaßen. hm.“

Franz glaubte schon, daß er gewonnenes Spiel hätte, aber nachdem der Kaufmann einen Augenblick nachgedacht hatte, schüttelte er den Kopf:

„Nein, lieber Freund, ich bin in dieser Hinsicht mit Ihrem Vater einverstanden, ich habe etwas gegen Maler und wenn ich meine Tochter jemals einem solchen Menschen gebe, dann muß es ein berühmter Künstler sein.“

Franz seufzte: berühmt war er nicht, das konnte er nicht leugnen, wenn er auch wohl Recht darauf zu haben glaubte.

„Aber ich werde versuchen, berühmt zu werden . . .“ begann er.

„Nun, junger Mann, dann müssen Sie das erst einmal tun und mir das beweisen. Ich habe Ihnen den Auftrag gegeben, mein Porträt zu malen, doch dieses ist nur für einen Billardsaal in meiner Villa bestimmt und kostet auch nicht mehr als dreihundert Franken. Das ist übrigens auch Geld genug; mehr ist es sicher nicht wert. Denn wenn ich ein Meisterstück haben wollte, dann würde ich mich nicht an Sie wenden. Ihre Arbeit könnte ich doch nicht gegen diesen Carot

hängen, der zwanzigtausend Franken gekostet hat, oder diesen Diaz, für den ich fünfzehntausend bezahlte . . .“

„Aber . . .“

„Nein, mein bester Herr, sprechen Sie nur nicht mehr davon: an dem Tage, an dem Sie für ein Gemälde zwanzigtausend Franken erhalten, und mir den Beweis dafür erbringen, dürfen Sie noch einmal zurückkommen und von meiner Tochter sprechen, ja, dann verspreche ich Ihnen, daß Sie sie bekommen — wenn sie nämlich will.“

„O, mein Herr!“

„Nein, nun kein Wort mehr davon, oder doch, ich will es Ihnen noch etwas leichter machen: sehen Sie einmal hier, da liegt ein altes Gemälde, malen Sie auf die andere Seite nun einmal etwas Schönes, so gut Sie es können, und verkaufen Sie es zu verkaufen; wenn Sie fünftausend Franken dafür bekommen, lehnen Sie dann noch einmal zurück.“

Franz wollte gerade sagen, daß er für ein so kleines Bild unmöglich fünftausend Franken verlangen könnte, als er plötzlich sich bedachte und das Bildchen aufmerksam betrachtete: es fiel ihm auf, daß, zwar in dunkeln Farben und unter einer dicken Staublage verborgen, aber doch noch ziemlich gut sichtbar, ein schön gezeichnetes Porträt darauf stand.

„Darf ich einmal fragen, was das darstellt?“

„O, das weiß ich nicht, ich hab' das Ding einmal auf einem Ausverkauf gekauft, weil der Rahmen schön war; den Rahmen habe ich nun um jene kleine Landschaft dort legen lassen, und das Bild hatte ich schon längst wegwerfen wollen, aber wenn Sie es hübsch finden, nehmen Sie es dann nur mit.“

„Es ist ganz hübsch,“ sagte Franz.

„Nun, junger Freund, der Geschmack ist verschieden, das sehen Sie hier schon wieder, aber es bleibt denn abgesprochen: wenn Sie mir eine Dittung zeigen können, daß sie ein Stück für fünftausend Franken verkauft haben, dann können Sie ruhig zu mir kommen.“

Raum hatte der Maler das Zimmer verlassen, als der Kaufmann in ein schallendes Gelächter ausbrechend, sich auf einen Stuhl niederließ: „So ein unbekannter Maler und der will meine Tochter heiraten; das ist ja schön. Von dem reichen Vater glaube ich nichts, aber sicher ist, daß er niemals zurückkommen wird, denn mehr als tausend Franken erhält er nie für ein Gemälde, das weiß ich ganz bestimmt.“

Noch keine Woche war verfloßen, als Franz Rubed bei Herrn Michaur die

Schelle zog und den Hausherrn zu sprechen wünschte. Bei dieser Nachricht sprangen Vater und Tochter zugleich auf; die letztere vor Freude, Herr Michaux vor Schrecken. „Sollte es ihm doch gelungen sein,“ fragten sich beide, denn auch Georgette kannte die Bedingung, die ihr Vater gestellt hatte und hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben.

Der Maler wurde in das Sprechzimmer geführt und sobald Herr Michaux eingetreten war, und er diesen begrüßt hatte, zog er ein Portefeuille aus seiner Tasche, nahm daraus ein Papier und überreichte es dem Kaufmanne.

Es war ein mit einem Siegel versehenes Schriftstück, auf das einer der größten Kunsthändler von Paris die Erklärung geschrieben hatte, daß er von Herrn Franz Ruben ein kleines Gemälde für die Summe von zwanzigtausend Franken gekauft hätte.

Herr Michaux blickte seinen Besucher verblüfft an, während dieser ruhig lächelnd stehen blieb und nichts sagte:

„Von Ihnen gekauft? Und bezahlt?“

„Und bezahlt“, bestätigte der Maler; „wollen Sie das Geld vielleicht auch sehen?“

Wieder nahm er seine Brieftasche, aber der Kaufmann machte eine abwehrende Gebärde.

„Es ist sonderbar“, sagte er, „aber es ist in Ordnung, diese Handschrift kenne ich. Aber darf ich einmal fragen, haben Sie das Gemälde auf jenem alten Bilde gemacht?“

„Ja gewiß!“

„Ueber das schwarze Porträt hin?“

„Nein, an der Rückseite.“

„Und was stellt es dar?“

„Ein Stück Dach mit einem Schornstein und ein wenig blauem Himmel, von meinem Atelier aus gesehen.“

„Und war das so schön?“

„Ich glaube nicht, daß es so schön war“, sagte Franz Ruben lächelnd, „aber ich habe doch für dieses Bild zwanzigtausend Franken erhalten und nun wollte ich Sie an Ihr Versprechen erinnern; wenn Georgette will, dann . . .“

„Ja, das ist wahr, das ist so, aber sagen Sie mir nun allein noch das, wohin kommt Ihr Gemälde?“

„Es wird wahrscheinlich Staats Eigentum werden, und in dem Museum des Louvre ausgestellt werden.“

Als Herr Michaux das hörte, schwand an alle Bedenken und einige Tage nachher wurde das Verlobungsfest gefeiert.

Als das junge Paar einige Wochen später verheiratet war und seine Hochzeitsreise machte, meinte Herr Michaux, der

sich sehr einsam fühlte, nichts Besseres tun zu können, als einmal nach dem Louvre zu gehen, wo das Gemälde seines Schwiegervaters hing und wie schön dieses Gemälde wohl wäre. Der Kunsthändler, der es von Franz Ruben gekauft hatte, befand sich gerade im Museum und zeigte ihm, wo das Bild hing.

Brennend vor Verlangen begab er sich in den ihm bezeichneten Saal und fand das Gemälde, aber mit der Rückseite nach vorne hängend; das Bild Franz Rubens hing an der Wand, und das alte, schmutzige Porträt war zu sehen, und darunter stand die Aufschrift: Soeben entdeckter Brandt.

Herrn Michaux ging ein Licht auf.

Barmherzigkeit!

Der bekannte Hauptmann von Köpenik, Wilhelm Voigt, hat sich bekanntlich für seinen Handstreich dahin verantwortet, daß man es ihm als einem entlassenen Zuchthäusler unmöglich gemacht habe, sein Brot auf ehrliche Weise zu verdienen. Die Wahrhaftigkeit dieser Verantwortung mag dahin gestellt bleiben, ein Berliner Wochenblatt („Roland“) aber ist dadurch veranlaßt worden, an eine schöne Szene in Viktor Hugos Roman „Les Misérables“ zu erinnern und diese Erinnerung verdient wohl reproduziert zu werden:

Der Held des Romanes überschreitet in finsterner Nacht die Schwelle des Pfarrers von Digne und spricht zu ihm:

„Ich heiße Jean Valjean. Ich bin Zuchthäusler. Neunzehn Jahre habe ich im Bagno zugebracht. Seit vier Tagen bin ich entlassen und auf dem Wege nach Pontarlier. Seit vier Tagen bin ich von Toulon unterwegs. Heute habe ich zwölf Meilen zu Fuß zurückgelegt. Als ich abends hier ankam, suchte ich Einlaß in einem Wirtshaus. Man hat mich zurückgewiesen, weil ich, wie es das Gesetz vorschreibt, meinen gelben Paß dem Amtsvorsteher vorlegen mußte. Dann sprach ich in einer Herberge vor. Man sagte mir: „Scher Dich fort!“ So erging es mir überall. Niemand wollte mich. Ich klopfte an die Tür des Gefängnisses, der Schließer hat mir nicht geöffnet. Ich suchte Zuflucht in einer Hundehütte. Der Hund hat mich gebissen und hat mich verjagt, als wäre er ein Mensch. Man könnte glauben, er wüßte, wer ich bin. Dann wollte ich unter dem Sternenhimmel ruhen. Es war kein Stern zu sehen. Ich dachte, es würde regnen, und daß es keinen Gott gibt, dem Regen zu wehren, und so bin ich in die Stadt zurückgegangen, in einem Haustor zu nächtigen. Ich wollte auf den Steinen schlafen, als eine brave Frau mir Ihr Haus zeigte und mir sagte: „Dort klopfe an!“ Ich habe angeklopft. Ich habe Geld. Mein Kapital, hundertneun Franken, der Erlös meiner neunzehnjährigen Arbeit im Zuchthaus. Ich werde bezahlen. Ich habe Geld. Ich bin sehr müde, zwölf Meilen zu Fuß, mich hungert. Darf ich bleiben?“

„Madame Magloire“, erwiderte der Priester, „ein Gedeck mehr für den Herrn!“

Jean Valjean ging drei Schritte vorwärts und stellte sich an die Lampe, die auf dem Tische stand.

„Sie müssen sich irren,“ fuhr er fort, als hätte er nicht richtig verstanden. „Haben Sie nicht gehört, ich bin ein Zuchthäusler. Ein Sträfling. Ich komme von den Galeeren!“

Er zog aus der Tasche einen großen gelben Bogen Papier, den er entfaltete.

„Hier ist mein Paß. Gelb, wie Sie sehen. Er dient dazu, daß jeder mich fortjagt, wo ich mich auch zeige. Lesen Sie, was er enthält: „Jean Valjean, entlassener Zuchthäusler . . . War neunzehn Jahre im Bagno. Fünf Jahre wegen Einbruchdiebstahl, vierzehn Jahre wegen viermaligen Fluchtversuchs. Der Mann ist sehr gefährlich.“ Da! Jedermann hat mir die Tür gewiesen, wollen Sie mich aufnehmen? Darf ich bei Ihnen essen und schlafen? Haben Sie in Ihrem Stalle ein Plätzchen für mich?“

„Madame Magloire“, sagte der Priester, „überziehen Sie das Bett im Fremdenzimmer mit weißen Linnen!“ . . .

Ein schlimmer Inwohner.

Der Oberst von Gemmingen in Ingolstadt ließ einmal einen Schlangenhändler zu sich kommen und sich die interessanten Reptilien zeigen. Nach einer Stunde packte der Händler seine Tiere wieder ein und empfahl sich. Plötzlich stürmte er atemlos wieder zur Tür herein und rief: „Herr Oberst, die Kupfernatter fehlt mir, sie muß hier sein!“ Das war kein Spaß, denn diese Natter gehört zu den giftigsten und gefährlichsten. Man durchsuchte alles und fand nichts. Einige Wochen später liegt der Oberst im Bett, die Sonne scheint so schön ins Zimmer und die wärmsten Strahlen fallen auf den Teppich vor seinem Bett. Was glänzt und glitzert da? — Die Schlangenhaut! Mit einem Satz ist der Oberst aus dem Bette und in die Stiefel hineingefahren, aber auf dem Teppich liegt nur die Schlangenhaut, das Tier, das sich gehäutet hat, ist nirgends zu finden. Die Sache ist unheimlich, aber nichts zu machen. Wieder nach Wochen will der Oberst in die Stiefel fahren, die er lange nicht gebraucht hat. Da bäumt sich die lange gesuchte Natter zischend und züngelnd aus dem Rohr heraus. Wie der Blitz fliegt Stiefel und Schlange in die Ecke; das Tier wird gefangen und seinem Herrn zurückgebracht. Der Oberst hat aber oft erzählt, seitdem sei er nie anders als gestieft und gespornt aus dem Bette gestiegen.

Herbstgedanken.

Noch eine Schwalbe, noch ein Frühlingsbote? Und doch schon Herbst, die müden Blätter fallen, Ach! Alles träumt entgegen schon dem Tode, Und längst verklungen sind die Nachtigallen. Ihr seid dahin, ihr himmlisch schönen Tage, In denen mild die Frühlingssonne schien; An allen Orten tönt jetzt Herbstesklage. Frühling und Jugend, bald seid ihr dahin — Und wie die Schwalbe so auf Hoffnungsschwingen Sich schon in einer andern Heimat wohnt, So auch mein Herz, denn's will vor Kummer springen, Nach einer schönern Heimat lang sich sehnt.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Rom 16. bis 30. November.

16. Freitag. Othmar, Abt und Mart. (+ 759); Albert d. Gr., Bisch. (+ 1282). • Neumond um 9 U. 34 Min. mgs. — **17. Samstag.** Gregor d. Wundertäter, Bisch. (+ 270).

18. Sonntag. Odon, Abt (+ 1113); Hilda, Aebtissin. Evang. (Matth. 13, 31—35): Christus vergleicht das Reich Gottes mit einem Senfkornlein und einem Sauerteige.

19. Montag. Elisabeth, Wtm. Landgräfin (+ 1231); Pontian, Papst u. Mart. (+ 235). **20. Dienstag.** Felix v. Valois, Ordensstifter (+ 1212); Edmund, König u. Mart. (+ 870); Bernward, Bisch. (+ 1028). — **21. Mittwoch.** Mariä Opferung. (In Ungarn Feiertag). Kolumban, Abt (+ 615). — **22. Donnerstag.** Zäzilia, Jgf. u. Mart. (+ 230). — **23. Freitag.** Klemens I., Papst u. Mart. (+ 100); Felicitas, Mart.; Lukretia, Jgf. u. Mart. • Erstes Viertel um 1 U. 37 Min. mgs. — **24. Samstag.** Johann v. Kreuz, Ordensst. (+ 1591); Chrysogonus, Mart. (+ 305).

25. Sonntag. Katharina, Jgf. u. Mart. (+ 307); Betha, Jgf. (+ 1420). Evang. (Matth. 24, 25—35): Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden.

26. Montag. Konrad, Bisch. (+ 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch u. Mart. (+ 311). — **27. Dienstag.** Virgilius, Bisch. (+ 780); Laurentius v. Porto Maurizio, Ordensmann (+ 1776); Hilhildis, Herzogin (+ 690). — **28. Mittwoch.** Sophenes und Rufus, Mart.; Stephan, Abt u. Mart. (+ 767). — **29. Donnerstag.** Saturnin, Bisch.; Radbod, Bisch. (+ 918). — **30. Freitag.** Andreas, Apostel (+ 62). Sonnenaufg. um 7 U. 37 Min., Unterg. um 4 Uhr, Tagesl. 8 St. 23 Min.

23. November.

Der hl. Klemens, Papst und Märtyrer (+ ca. 100 n. Chr.)

Nur einmal nennt die hl. Schrift den Namen dieses Heiligen im Briefe des hl. Paulus an die Philipper, wo der Völkerapostel an den Kirchenvorsteher von Philippi die Bitte richtet:

„Ich bitte Dich, unterstütze jene, die mit mir gearbeitet im Evangelium mit Klemens und den übrigen Gehilfen, deren Namen stehen im Buche des Lebens.“

Dieser Klemens ist nach der allgemeinen Annahme jener Apostelschüler, der nachmals gewürdigt wurde, auf den Stuhl Petri erhoben zu werden. Doch sind über sein Leben nur wenig beglaubigte Nachrichten auf uns gekommen. Klemens hatte frühzeitig mit den Aposteln innigen Verkehr. Da er schon mit dem hl. Paulus in Philippi das Evangelium verkündet hat um 56 n. Chr., so hatte er sich jedenfalls frühzeitig zum Glauben an Christus bekehrt und dem Völkerapostel angeschlossen. Durch seinen heiligen Wandel und Eifer hatte er sich das Lob des Apostels verdient, daß sein Name im Buche des Lebens geschrieben sei. Wahrscheinlich folgte er dem hl. Paulus auch nach Rom in die zweijährige Gefangenschaft und war dort sein Gehilfe im Evangelium. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat ihm der hl. Paulus auch den herrlichen Mahn- und Trost-Brief

an die Hebräer d. h. die Christen in Palästina in die Feder diktiert, da der feine Stil dieses Briefes mit dem Stile jenes Briefes übereinstimmt, den später Klemens als Papst an die Korinther geschrieben hat.

Klemens wurde vom hl. Petrus selbst zum Bischof geweiht, folgte ihm aber erst als dritter auf dem Bischofs-Stuhle von Rom.

Als Nachfolger Petri und Oberhaupt der Kirche war Klemens eifrig um die Ausbreitung des Christentums wie auch um das Wohl der christlichen Gemeinden besorgt. Ein herrliches Zeugnis hievon gibt sein berühmter Brief an die Christengemeinde in Korinth, in der Streitigkeiten ausgebrochen waren. Papst Klemens sandte zwei greise Männer mit einem Schreiben nach Korinth, um dort wieder die durch junge unruhige Elemente gestörte kirchliche Ordnung herzustellen. Der Brief fordert die Korinther zur Uebung christlicher Tugenden und insbesondere zum Gehorsam gegen ihre Oberen und Bischöfe auf. Der Brief des hl. Papstes Klemens an die Korinther, der nach der hl. Schrift eine der ältesten christlichen Schriften ist, die uns überliefert wurden, ist ein Beweis für das hohe Ansehen, dessen sich die römische Kirche und ihr Oberhaupt bereits in der ersten christlichen Zeit erfreute. Er ist nicht nur eines der bedeutsamsten Zeugnisse für den Aufenthalt und Tod des hl. Apostels Petrus in Rom, sondern auch für den Primat d. h. den Vorrang und die Vollmacht des römischen Bischofes über alle anderen christlichen Kirchengemeinden. Nach uralten Berichten starb der hochangesehene Papst Klemens des Martertodes unter Kaiser Trajan. Klemens soll in Rom zahlreiche Bekehrungen von Heiden bewirkt haben u. a. die Bekehrung des Sisinnius, eines Freundes des Kaiser Nerva, und seines ganzen Hauses, 423 Personen an der Zahl. Daraufhin entstand durch Bestechung der Menge seitens eines heidnischen Präfecten ein Volksaufstand gegen Klemens in Rom. Kaiser Trajan stellte deswegen den Papst Klemens vor die Wahl, entweder den Göttern zu opfern oder in die Verbannung zu gehen. Papst Klemens wählte die Verbannung und mußte in die Steinbrüche im Chersones, einer wüsten Halbinsel in Thrazien wandern, wo etwa 2000 Christen schon schmachteten. Als aber Klemens auch hier viele Heiden zum Christentum bekehrte, wurde Klemens auf Befehl des Kaisers Trajan mit einem Anker am Hals in das Meer geworfen. Der Todestag dieses hl. Papstes wird am 23. November begangen und sein Name täglich im Kanon der hl. Messe vor der Wandlung unter den berühmtesten hl. Päpsten und Märtyrern genannt. Im 9. Jahrhunderte brachten die hl. Slavenapostel Cyrill und Method Reliquien aus Konstantinopel nach Rom, die als die Ueberreste des hl. Papstes Klemens galten und in der dem hl. Klemens geweihten Kirche beigelegt wurden. Die beiden Slavenapostel beförderten namentlich in den slavischen Ländern die Verehrung des hl. Klemens, dem auch damals die erste und älteste Kirche in Böhmen geweiht wurde.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

X (griechisch-Ch.)

X(-Ch)ristus sit vita tua!

Christus sei dein Leben, deine Betrachtung, dein Gespräch, er sei dein Verlangen, dein Gewinn, deine ganze Hoffnung und dein Lohn. Suchst du etwas anderes, als Gott allein, so wirst du Schaden leiden; du wirst dich abmühen und doch keine Ruhe finden. Der hl. Paulus gibt in sehr ähnlichen Worten seinem Gefühle Ausdruck. „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“, spricht er. Und an einer anderen Stelle: „Ich lebe zwar, aber nicht mehr ich sondern Christus lebt in mir“, und wiederum sagt der Apostel: „In ihm leben wir, und bewegen wir uns, und sind wir,“ das heißt: Mit ihm und aus Christus leben wir. Hast du noch nie empfunden, meine Seele, wenn du eine starke, herzliche Liebe, zu einem dir teuren Wesen empfindest, wie dieselbe all dein Denken und Sinnen erfüllt? Das zärtliche Kind wird oft und immer an die fromme Mutter denken, bei jeder Freude: „Ach wäre sie da“, bei jedem Leiden: „Ach hätte ich sie, um mich zu trösten“. Im Gebet, im Traume sogar; wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Dächten wir oft mit großer, kindlicher Liebe an Gott, so würde er bald unser Sein erfüllen, und in ihm hätten wir auch alles, was wir bedürfen, den Rat, den Trost, den Vater, den Helfer, mächtiger als alle, treuer als alle, weiser, zärtlicher, als alle anderen. Für ihn gibt es keinen Ersatz. Haben wir Gott verloren, ist er mit seiner Gnade von uns gewichen, dann sind wir arm, und alle Schätze der Welt bieten keinen Ersatz für ihn. Unruhig ist das Herz, bis es ruht in Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtstunde.

Ueber Haltung von Lehrlingen.

Der k. k. Verwaltungsgerichtshof hat die Beschwerde eines Lehrherrn gegen eine Entscheidung des Handelsministeriums betreffend die Entziehung des Rechtes zum Halten von Lehrlingen ohne weiteres Verfahren zurückgewiesen. In der Begründung dieser Abweisung wird hervorgehoben, daß die Beurteilung der Frage, ob ein Gewerbsinhaber sich gegen den ihm anvertrauten Lehrling verartig grober Pflichtverletzungen schuldig gemacht hat, daß die Entziehung des Rechtes, Lehrlinge zu halten, wider ihn verhängt werden kann, in das freie Ermessen der Verwaltungsbehörde fällt, sonach im Sinne der einschlägigen Gesetzesbestimmungen von der Zuständigkeit des Verwaltungsgerichtshofes ausgeschlossen ist.

Dürfen Gemeinden für kirchliche Zwecke Zutwendungen machen?

Ueber diese Frage hat nunmehr der Verwaltungsgerichtshof eine das früher von Lucian Brunner hervorgerufene Judikat in seinen praktischen Folgen umstoßende hochwichtige Entscheidung getroffen, worin der

Verwaltungsgerichtshof prinzipiell erklärt: jeder Gemeinde steht das Recht zu, Zuwendungen für kirchlich-kulturelle Zwecke zu machen. Doch kann die Gemeinde nicht unter allen Umständen auch solche Steuerträger einer anderen Konfession prozentuell zu den Lasten aus einer solchen Zuwendung zwangsweise heranziehen.

Es lassen sich also nachstehende praktische Schlussfolgerungen aus der neuen Entscheidung ableiten: Eine freiwillige Beitragsleistung aus allgemeinen Gemeindemitteln (der politischen oder Ortsgemeinde) für religiöse Zwecke ist grundsätzlich zulässig, jedoch in dem Falle, wenn es sich unmittelbar um eigentliche konfessionelle Zwecke handelt, mit der Beschränkung, daß etwaige andersgläubige Gemeindemitglieder (wo es nämlich solche gibt und dieselben nicht etwa zustimmen oder sich freiwillig fügen) nicht gegen ihren Willen durch einen solchen Aufwand zwangsweise belastet werden können.

Wenn es sich aber, wie bei der Wiener Kaiserjubiläumskirche, um einen die eigentlichen Bedürfnisse einer Pfarrgemeinde übersteigenden Aufwand für einen monumentalen Kirchenbau oder wie in Wien um eine patriotische Huldigung oder für bestimmte Kunstwerke an oder in demselben handelt und wenn der für das eigentliche Kulturbedürfnis notwendige Aufwand bereits durch andere Mittel (z. B. Kirchenvermögen, freiwillige Spenden, Kirchenbauvereinsmittel, Religionsfondsbeiträge etc.) gedeckt erscheint, so kann die Gemeindevertretung für den über das notwendige Kulturbedürfnis hinausgehenden Aufwand zur monumentalen oder künstlerischen Ausgestaltung des Baues, Stadtverschönerung u. dgl., also zur Förderung allgemeiner Gemeindeinteressen, freiwillige Beiträge aus allgemeinen Gemeindemitteln, mithin eventuell auch zu Lasten der Steuerträger der Gemeinde überhaupt ohne weitere Unterscheidung nach ihrer Konfession beschließen.

Verbotene Arzneimittel.

Das Innenministerium hat das Verbot des Vertriebes der Präparate „Dr. Ranz Nervol“ und „Epilepsiepulver der Schwanenapothek in Frankfurt am Main“ ausgesprochen.

Zeitgeschichten.

— **Eine tapfere Familie.** Dem Bürgermeister von Yarmouth wurden vom Institut für Rettungswesen zur See Rettungsmedaillen und Diplome zugesandt, die der Mannschaft des Rettungsbootes „Ranch Luch“ ausgehändigt werden sollen. Unter den Empfängern der Rettungsmedaillen befinden sich zwei Brüder namens Haylett. Als das Rettungsboot „Beauchamp“ von Caister nach mehrfachem Versuch, eine schiffbrüchige Mannschaft zu retten, kenterte, ertranken vier Leute dieses Namens und einer der nunmehr Deforierten war Insasse des Boots. Ganz England war damals stolz auf die Rettungsmannschaft von Caister. Bei der Leichenschau fragte der Untersuchungsrichter, weshalb denn das Boot bei dem furchtbaren Sturm nicht zurückge-

fahren sei. Der alte Haylett, der bei dem Unfall zwei Söhne und einen Enkel eingebüßt hatte, antwortete mit Enttäuschung: „Caisterleute gehen nicht zurück!“ Der König empfing damals den alten Mann im Schloß, um ihm für diesen Ausspruch zu danken. Es gibt in ganz England keine Familie, die mehr Rettungsmedaillen besitzt als die Familie Haylett. Der alte Haylett besitzt die höchste Auszeichnung, die Goldene Medaille. Sein Sohn James, der mit der „Beauchamp“ unterging, hatte die Silberne Medaille und jetzt werden zwei seiner Enkel durch die Silberne Rettungsmedaille ausgezeichnet.

— **Zusammenstoß eines Automobils mit einem Hirsch.** Im Forstentree Park bei München ist dieser Tage ein Automobil mit einem Hirschen zusammengestoßen. Der Zusammenstoß war so stark, daß das Automobil in den Straßengraben geworfen und die vier Insassen herausgeschleudert wurden. Eine Dame wurde bedeutend verletzt; zwei Automobilisten sind mit leichteren Verletzungen davongekommen. Der bei dem Unfall nicht verletzte Chauffeur mußte als Wache bei dem Automobil zurückbleiben. Der in voller Fahrt angerannte Hirsch, der im letzten Moment mit anderen Hirschen die Fahrbahn passierte und dann dort stehen blieb, scheint sich noch etwa einen Kilometer weit geschleppt zu haben, dann ist er scheinbar auf der rechten Straßenseite zusammengebrochen.

— **Der Traum einer Mutter.** Träume sind nicht immer Schäume, dies empfand unlängst eine Frau in Mailand. In der Nacht vom Samstag zum Sonntag, den 31. Oktober, erwachte eine alte Frau namens Sironi in Mailand plötzlich gegen 3 Uhr morgens infolge eines schweren Alpdrucks. „Großer Gott!“ rief sie mit tränenerfüllten Augen, „gerade jetzt tötet man meinen Sohn Leopoldo.“ Carlo, einer ihrer Söhne, der im anstoßenden Zimmer schlief, erhob sich, um seine Mutter zu beruhigen, worauf diese wieder einschlief. Desto schrecklicher war für sie das Erwachen, denn alsbald erfuhr sie, daß ihr Sohn Leopoldo wirklich in einem finsternen Gäßchen mit durchschossener Schläfe tot aufgefunden wurde. Laut ärztlichem Befund mußte der Mord um 3 Uhr morgens erfolgt sein, also gerade im Augenblicke, als der armen Mutter davon träumte.

Gräfin Montignoso, die heute Königin Luise von Sachsen heißen könnte, durfte am 25. Okt. in München auf einige Stunden ihre beiden älteren Kinder, den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Christian, sprechen. Die vor 4 Jahren so pflichtvergessene mit einem jungen belgischen Freimaurer durchgegangene Frau war mit ihrer Mutter, der Großherzogin von Toskana, nach München gekommen, während König August von Sachsen auf der Reise nach Cannes zur Hochzeit des Prinzen Johann Georg in Nürnberg die obigen 2 Söhne nach München fahren ließ, wo die verabredete Begegnung in der sächsischen Gesandtschaft in Gegenwart des Gesandten erfolgte. Sie war recht herzlich; auch die 31/2-jährige Prinzessin Pia Anna Monica hatte die nun wohl reuevolle Mutter bei sich;

das Kind wird nun eine zeitlang der Schwester der Gräfin, der Fürstin Hohenlohe-Bartenstein, übergeben. Die nächsten Jahre soll sie alle Kinder wiederholt sehen dürfen. Eine volle Versöhnung weist aber der König begreiflicher Weise noch ab.

— **Ein Frauen-Lynchgericht.** Im Staate Pennsylvania ist eine junge Frau das Opfer eines Frauen-Lynchgerichtes geworden. Sie lebte in East Sandy bei Franklyn; der Grund zur Lynchjustiz wurde nicht mitgeteilt. Sie wurde von vier verheirateten Frauen, den Ehegattinnen geachteter Männer, überfallen. Ihr Gesicht wurde mit Stiefelmische bestrichen und über ihr reiches Haar eine dicke Schicht Sirup gegossen und darein Federn geklebt. Schließlich wurde sie gebunden, in Gegenwart von 200 Männern in eine Kiste gelegt und im Walde, wo das Lynchurteil vollzogen wurde, allein gelassen. Als sie befreit wurde, lag sie in Ohnmacht. Die Lynchrichterinnen wurden vom Gericht zu je 50 K verurteilt.

— **Teuer bezahltes Eheversprechen.** Eine junge Dänin namens Hansen hatte den englischen Kaufmann Dixon, bei dem sie die Stelle eines Sekretärs bekleidet hatte, wegen Bruches des Eheversprechens verklagt. Der Angeklagte leugnete, das Versprechen gegeben zu haben und erklärte außerdem, zu krank zu sein, um an eine Heirat denken zu können. Das Gericht urteilte trotzdem zu gunsten der Dänin, der Dixon eine Entschädigung von 37.500 K zu zahlen verurteilt wurde.

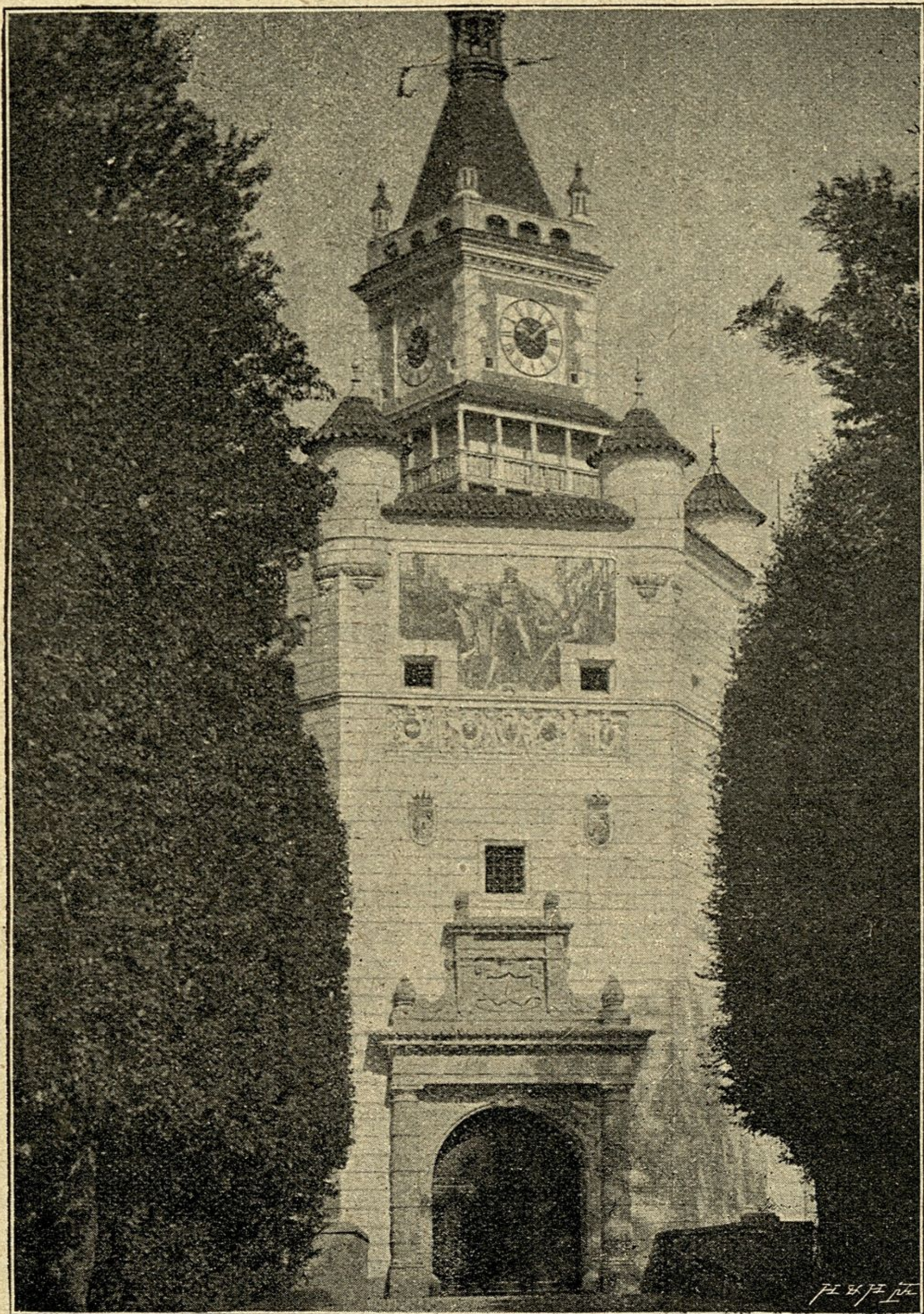
— **Die einsamste Missionsstation in der Welt** soll die auf der Herschel-Insel im fernen Nordwesten von Canada liegende sein. Das nächste Postamt ist 2000 englische Meilen entfernt. Nur zweimal im Jahre können daher Postsendungen zu dieser Station befördert werden. Die Insel ist zudem rau und unwirtlich; länger als zwei Monate scheint im Winter keine Sonne, und nirgends erblickt das Auge einen Baum oder Strauch. Die Eskimos, unter denen die Missionäre ihre Tätigkeit ausüben, sind ihrem Einflusse durchaus zugänglich; sie sind sehr lernbegierig und nehmen bessere Sitten und Gewohnheiten an.

— **Wanderung einer Nadel.** Eine merkwürdige Entdeckung hat ein Liverpoolscher Arzt gemacht. Eine Frau verspürte am linken Fuß heftigen Schmerz und war an der Stelle eine Geschwulst entstanden. Als der Arzt diese aufschnitt, entdeckte er eine tief im Fleisch sitzende Nadel. Diese Nadel hatte sich 50 Jahre im Körper der Frau befunden. Die Frau hatte sich das spitze Instrument als kleines Kind in den Arm gestochen, ohne daß sie damals irgendwelche Veränderungen wahrgenommen hatte. Inzwischen ist die Nadel weitergewandert und jetzt zum Vorschein gekommen.

— **Ein „Lebewohl“ dem Luxus.** Wie aus New-York geschrieben wird, hat sich eine der reichsten Erbinnen Colorados, Miß Margani Palmer, Tochter des Generals William Palmer, entschlossen, dem Reichtum und dem Leben voll Luxus und der Festlichkeiten zu entsagen. Sie will in den elenden Wohnstätten des Viertels von Whitechapel in London die Armen pflegen.

Das Portal des Schlosses Wallsee.

Zurzeit weilt Kaiser Franz Josef auf dem schönen Schlosse des Erzherzogs Franz Salvator und dessen hoher Gemahlin, der allverehrten Kaisertochter Valerie. Das Schloß erhebt sich auf einem hohen Felsen am Donaustrand in einer der schönsten Gegenden Niederösterreichs. Von seinen Zinnen herab überblickt man das gesegnete „Machland“. Die Ausläufer des Böhmerwaldes und der Alpenkette schließen den Horizont ab. — Wie im ganzen so auch im einzelnen ist das Schloß von herrlicher Bauart.



Das Portal des Schlosses Wallsee.

Gott sieht dich.

Pater Hunolt erzählt eine Begebenheit, aus der hervorleuchtet, daß eine einzige katholische Wahrheit dem ganzen Leben eines Menschen zur segensvollen Grundlage dienen kann. „Ein Edelmann,“ so schreibt dieser große Prediger, „hatte bei seinem Herrn und Kaiser Kriegsdienste genommen und sich zum Hauptmann emporgeschwungen. Im Kriegsgetümmel aber vergaß er der heiligen Pflichten seiner Religion nicht; im Gegenteil suchte er sich um so inniger an seinen Gott anzuschließen, je gefährlicher sein Stand und die damaligen unheilswangeren Zeiten waren. Er suchte sich einen eigenen Ge-

wissensrat und Beichtvater aus den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu aus und vertraute ihm seinen Seelenzustand ganz vollkommen an. Einmal gestand er aufrichtig, er habe noch nie eine schwere Sünde wider Gott begangen. Und als er gefragt wurde, durch welches Mittel er seine Seele so rein bewahrt hätte, bei so großen und vielen Gefahren, die doch der Kriegerstand mit sich brächte, gab er zur Antwort, er habe von seiner christlich frommen Erziehung her, welche er im herzoglichen Kollegium zu Parma unter geistlicher Leitung empfing, sich tief in's Gedächtnis eingepägt die Erinnerung: „Gott sieht dich!“ — nie habe er sie vergessen. Bei allen Versuchungen zum Haffe, zur Rache, zum Raube, zur Unlauterkeit u. s. w. habe ich durch diesen Gedanken gesiegt: „Gott sieht dich!“ Bei jeder Anfechtung habe er zu sich selbst gesprochen: „Wenn Seine kaiserliche Majestät hier zugegen wäre und zuschauen würde, so würde ich gewiß diese und jene abscheuliche Tat mir nicht erlauben. Sollte ich nun jetzt Böses tun, da ich gesehen werde von der allwissenden und höchsten Majestät Gottes? O das kann, das darf, das will ich nicht tun!“ Durch solche und ähnliche fromme Gedanken siegte der brave und wackere Offizier nicht nur über sich selbst, sondern auch gar oft über seine Feinde. Denn er gestand es offen, daß ihm eben dieser Gedanke an Gottes Allwissenheit im Kampfe eine unaussprechliche Herzhaftigkeit eingebläst habe, indem er oft bei sich dachte: „Der allmächtige Gott ist hier zugegen; er sieht meine Gefahr, in die mich mein Amt und Beruf versetzte; er sieht meine Not, die ich leide; er kann, er wird mir beistehen!“ —

Durch den Segen.

Als ich in L. zum Besuche einer Freundin war, erzählt eine Dame, trug sich folgende Begebenheit zu: An einem Sonntag Abend ging das falsche Gerücht, daß der berühmte Dratorianer Faber aus London predigen werde, weshalb der Vesper in der St. Annen-Kirche aus Neugierde drei protestantische junge Herren bewohnten. Alles ging jedoch den gewöhnlichen Gang. Der Dompfarrer B. predigte und gab dann den Segen. In England wird an allen Sonntagen der Segen mit der Monstranz erteilt. Auf einmal fiel einer von den protestantischen Herren, der Dr. Sch., auf die Kniee und fing an zu

weinen und zu schluchzen. Seine Freunde, ganz betroffen, glaubten, daß ihm unwohl sei und fragten ihn, was er habe. „Ach, ich glaube an die Transsubstantiation“ (wesentliche Gegenwart Jesu im Sakrament), war seine Antwort. Aus der Kirche herausgekommen, begegnete er einem jungen Manne von unsern Bekannten, A. H., und sagte ihm: „Heinrich, wenn es nicht wegen der Beichte wäre und dem Kultus Maria, heute würde ich katholisch werden.“ Heinrich erzählte uns diese Begebenheit; da beschloßen wir, sogleich eine neuntägige Andacht zur heiligen Mutter Gottes zu halten. Wir gaben unserem Bekannten außerdem eine Medaille von der unbefleckten Empfängnis, mit dem Auftrage, sie dem Herrn Sch. zu geben. Dieser nahm die Medaille an und versprach lachend, das kleine Gebet herzusagen. Wenige Tage nachher erfuhren wir mit Freuden, daß der junge Mann dem anglikanischen Irrtum abgeschworen habe und in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen worden sei; er wurde der eifrigste Katholik der ganzen Gemeinde. Was der sakramentale Segen begonnen, hat das Gebet vollendet.

Zwischen Faß und Sägebock.

In Jeebüllin (Brandenburg) spielte, wie das „Schles. Kirchenblatt“ berichtet, das dreijährige Söhnchen des Kirchenvorstehers K. am Fenster einer im oberen Stockwerke gelegenen Kammer. Zur Abwechslung stieg es auf einen Stuhl, lehnte sich zum Fenster hinaus und stürzte hinab. Unten stand ein Faß und kaum einen Fuß davon entfernt ein Sägebock. Zwischen diesen und das Faß hinein fiel das Kind, aber ohne den mindesten Schaden zu erleiden; es lächelte den Eltern zu, als diese erschreckt herbeieilten, und wohl mit Recht schreiben diese die Erhaltung ihres Kindes der Hilfe des Schutzengels zu.

Kaiser Josef II. und die brave Tochter.

Eines Abends ging Kaiser Josef II. in Wien spazieren. Da trat ein junges Mädchen an ihn heran und bat unter Tränen um eine Gabe. Der Kaiser fragte, warum es weine und das Mädchen erklärte, daß ihr Vater Hauptmann gewesen, im Kriege gefallen sei und kein Vermögen hinterlassen habe. Die Mutter ist nun krank und sie selbst sei nicht im stande, durch Arbeit den nötigen Unterhalt zu verdienen. Ein Strom von Tränen ergoß sich über des Mädchens blasse Wangen und es hatte keine Ahnung, daß sie mit dem Kaiser sprach. Dieser fragte nun, ob die Mutter sich noch nicht an den Kaiser gewendet habe. Die Tochter gab zur Antwort, daß sie gar nicht glaube, ihre Klagen könnten bis zum Throne gelangen. Nun sprach der Kaiser ihr Mut zu und versicherte, daß er eine Fürbitte für sie einlegen werde. Er sagte, daß er im Schlosse wohne und sie möge am andern Morgen zu ihm kommen, nannte einen Namen, nach welchem sie fragen sollte und ging fort. Den andern Tag um die bestimmte Zeit kam das Mädchen in das kaiserliche Schloß, fragte nach dem Leutnant, wobei es den Namen nannte, den ihr der Kaiser gesagt hatte. Der kaiserliche Diener,

Eine Geistergeschichte.

der schon vorher unterrichtet war, führte das Mädchen in das kaiserliche Gemach. Das arme Kind erschrak, als es den Monarchen erblickte und in ihm den Leutnant erkannte, mit dem es am Tage vorher gesprochen. Vor Schreck und Erstaunen konnte es kein Wort hervorbringen. Der freundliche Monarch aber faßte das Mädchen bei der Hand und sagte ihm: „Hier, meine Tochter, sind 300 Dukaten für Deine Mutter, 500 für Deine kindliche Liebe und Dein Zutrauen zu mir und hier ist eine Anweisung für Euch beide zu einem jährlichen Gehalt von 500 Talern.“ Dann entließ er die brave Tochter, die überglücklich zur kranken Mutter eilte, denn nun hatte die Not und das Elend, das die beiden so darniederdrückte, ihr Ende gefunden.

Über das Treffen . . .

Schießen und Knallen
Sind leichte Sachen,
Wer auf den Kopf gefallen
Sogar kann's machen.

Ein Ruck und ein Schwinger,
Den Schaft an die Wangen,
Ein Druck mit dem Finger
Und los ist's gegangen.

Aber das Treffen —
Da liegt der Schaden
Und die die dummen Enten
Warten nicht

Bis wieder geladen. Aug. Schiffm.

Ein tapferer Kriegerheld.

Jakob Beckenbach war Lokomotivführer und starb im Jahre 1905 in Heidelberg. Mit ihm war, wie das „Heidelb. Tagebl.“ schrieb, ein Kriegerheld heimgegangen, der für alle Soldaten ein leuchtendes Vorbild seltenen Muts, unverzagter Tapferkeit und Kühnheit und nicht zuletzt inniger Vaterlandstreue ist. B. diente bei der 6., jetzt in Heidelberg liegenden Kompagnie des damaligen badischen 2 Grenadier Regiments König von Preußen und machte mit seinem Regiment die Belagerung von Straßburg mit. In der Ruprechtsau, so meldet die Regimentsgeschichte, jener Garten-Vorstadt von Straßburg war es, am 16. August, wo diesseits eines breiten Schiffahrtskanals ein Teil der 6. Kompagnie hinter dem Damme auf der Lauer lag, um die Franzosen, die das jenseitige Kanalufer besetzt hielten, an einer Ueberschreitung desselben zu verhindern. Dem Feinde standen hiezu mehrere Rähne zu Gebote, deren Zerstörung oder Wegführung für die Sicherheit unserer Truppen von großer Wichtigkeit war. Da meldeten sich die Grenadiere Kraft und Beckenbach zur Ausführung des gefährlichen Wagestücks der Zerstörung der Rähne. Gänzlich entkleidet, nur bewaffnet mit je einem Handbeil, durchschwammen sie angesichts des Feindes und von ihm beschossen, den Kanal und vollbrachten das Zerstörungswerk. Die Rähne füllten sich mit Wasser, sanken, und die beiden Tapferen gelangten unverfehrt zu den sie jubelnd begrüßenden Kameraden zurück.

Im Jahre 1844 sandte Jakob Wels seinen Sohn Philipp in das Kollegium des hl. Edmund bei Ware in Herfordshire. Am 16. April hatten die Böglinge einen freien Tag und konnten mit einigen Lehrern auf dem nahen Flusse im Rahne fahren und rudern. Der junge Wels hatte am Morgen die hl. Kommunion empfangen und war sehr munter und fröhlich. Es war Zeit, nach Hause zu gehen. Die Gesellschaft kam zur Stelle, wo sie gewöhnlich umzukehren pflegte; als die

Doktor, Sie brauchen mir nicht zu sagen, weshalb Sie hieher gekommen, ich weiß schon, Philipp ist tot. Gestern nachmittag machte ich mit meiner Tochter einen Spaziergang und Philipp erschien uns beiden. Meine Tochter bemerkte ihn zuerst, und machte mich aufmerksam. Ich sah ihn auch, aber er sah aus wie ein Engel. Ich ahnte nicht, daß er tot sei. Ich ging mit meiner Tochter auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Während wir uns ihm näherten, ging ein Al. beitzmann über den Weg, gerade in der Richtung, wo mein Sohn



Über das Treffen . . .

Burschen den Rahn umlenkten, stürzte Philipp ins Wasser und konnte nur als Leiche geborgen werden. Der Vorsteher der Anstalt war im höchsten Grade bestürzt und bekümmert und er wußte nicht, wie er die Trauerkunde dem Vater mitteilen sollte. Er machte sich persönlich auf nach Southampton, um die Nachricht selbst zu überbringen. Bei seiner Ankunft wurde der Vorsteher in das Studierzimmer des Herrn Wels geführt, den er in Tränen fand. Er erhob sich und reichte dem Vorsteher die Hand, indem er sagte: „Herr

mit seinem Gefährten stand. Der Arbeiter sah sie offenbar nicht, denn es war, als durchschritt er ihre Körper, welche durchsichtig zu sein schienen. Als ich dies sah, zweifelte ich nicht daran, daß es Geister seien. Mit meiner Tochter auf Philipp zugehend, sahen wir, wie derselbe uns freundlich zulächelte und dann mit seinem Begleiter verschwand.“ Der Anstaltsvorsteher war von dieser Erzählung tief gerührt. Der Unfall war zu derselben Zeit geschehen, als der Vater die Erscheinung gesehen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Rückkehr zum Katholizismus macht in Rußland erfreuliche Fortschritte. Ein Bericht von Mohilev, datiert vom 14. August l. J., konstatiert, daß seit der Publikation des Dekretes, das Gewissensfreiheit garantiert (in Rußland), nahezu 220.000 Mitglieder der orthodoxen Kirche, Bistum Mohilev, wovon die Mehrzahl Bauern sind, zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind. Am 16. Aug. l. J. ist als Erstling des russischen Staatsklerus der russische Pope Chondru vom Bischof Niedzialkowski in Lutz feierlich in die kath. Kirche aufgenommen worden. Der Schritt des erst 29. jähr. Priesters verdiente umsomehr Anerkennung, als er aufgrund ernstest theologischen Studiums zur kath. Kirche geführt wurde, wiewohl ein jeder solcher Uebertritt zumal eines Popen trotz der jetzigen „Religionsfreiheit“ in Rußland als halbes Staatsverbrechen gilt.

Jubiläumspilgerfahrt nach Lourdes. Das österreichische Lourdes-Komitee, an dessen Spitze der hochw. Herr Propst Dr. Karl Landsteiner steht, plant im Frühjahr 1907 eine Jubiläumspilgerfahrt nach Maria Lourdes. Sie wird allerdings um über ein halbes Jahr früher stattfinden, weil im Jahre 1908, in welchem ein halbes Jahrhundert seit der wunderbaren Erscheinung der Mutter Gottes in der Grotte von Massabielle verfloßen sein wird, wahrscheinlich solche Menschenmassen in Lourdes zusammenströmen dürften, daß die österreichischen Pilger in ihrer Andacht einigermaßen gestört würden. Die Fahrt geht über Einsiedeln Rhod nach Lourdes, retour über Paray le Monial und Zürich. Reisedauer 12–14 Tage. Der Fahrpreis mit voller Verpflegung III. Klasse K 250.—, II. Klasse K 400.—, I. Klasse K 600.—. Näheres besagen die Programme, welche auf Verlangen vom Lourdes-Komitee, Wien, IV/2, Trappelgasse 5, gratis und franko zugesendet werden.

Verschiedenes. Fürstbischof Dr. Michael Nepotnik von Marburg weilte letzter Tage in Rom, um über seine Diözese Bericht zu erstatten. Er zelebrierte dort auch ein feierliches Requiem für den jüngst verstorbenen österr. Erzherzog Otto. — Am 21. Oktober wurde in Odense, der Hauptstadt der dänischen Insel Fünen, der Grundstein zu einer katholischen Kirche gelegt, welche dem hl. Kanut geweiht wird, da sie fast an der Stelle des Martertodes dieses hl. Dänenkönigs zu stehen kommt. — Am 6. Dezember soll ein päpstliches Konfistorium abgehalten werden, in dem der hl. Vater dem Kardinal Erzbischof Samassa von Erlau (Ungarn) den Kardinalshut aufsetzen wird. Außerdem erwartet man eine weitere Weisung für die Katholiken Frankreichs, da am 11. Dezember das Trennungsgesetz in Kraft tritt.

Oesterreich-Ungarn.

Erzherzog Otto †. Allerseelen wurde für unser Kaiserhaus zu einem ganz besonderen Trauertage. Am Vorabend, 1. Nov., starb Erzherzog Otto, der jüngere Bruder

unseres Thronfolgers, nach langem, schlimmem Halsleiden an Atemnot. Er war ein Sohn des 1896 verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig und dessen zweiten Gemahlin Maria Annunziata; geboren 1865 stand er, ein schmucker, kühner, begabter, gutherziger Reitergeneral, noch in der Blüte der Jahre. Sein überschäumendes, Leidenschaften leichter zugängliches Temperament führte ihn einer leidensvollen Halskrankheit zu. Er ertrug sie aber geduldig; bei vollem Bewußtsein empfing er gottgegeben noch am Todestage abermals die hl. Sakramente. Vermählt war er seit 1886 mit der edlen Maria Josefa, Tochter des verstorbenen Sachsenkönigs Georg; die Witwe und zwei Söhne (Erzherzog Karl Franz Josef, geb. 1887, nach Franz Ferdinand präsumtiver Thronfolger, und Maximilian, geb. 1895) trauern um den zu früh Verbliebenen, dessen feierliche Beisetzungsfeier unter großer Teilnahme auch auswärtiger Fürstlichkeiten in Wien am 6. Nov. stattfand. Er ruhe in Frieden!



Erzherzog Otto †.

Die Annahme des allgemeinen Reichswahlrechtes steht in baldiger, sicherer Aussicht. Nachdem im Wahlreformausschusse die Gefmann'sche Formel über den Schutz der Wahlkreiseinteilung den Deutschen wie den Tschechen und Polen annehmbar wurde, erzielte im Abgeordnetenhaus am 7. Nov. der Dringlichkeitsantrag des christlichsozialen Abgeordneten Dr. Gefmann, den Löffler'schen Wahlauschussbericht sofort zur 2. Lesung auf die Tagesordnung zu setzen, die ungeahnte Majorität von 227 gegen 46 Stimmen, während 149 Abgeordnete sich der Abstimmung fernhielten; lärmenden Widerstand erhoben nur die Schönereraner, welche die Einführung des allgemeinen, „gleichen“, direkten Wahlrechtes für ihre politische Sterbeglocke halten und die nur noch im Schreien um Anschluß an das Hohenzollernreich verzweifeln sich betätigen, und der liberale Slovener Dr. Tavcar; die beiden Großgrundbesitzergruppen sind zwar auch dagegen, rechnen aber ergeben mit der

sicheren Annahme, weshalb sie nach der Unerreichbarkeit des Pluralwahlrechtes nur sonstige, ihnen zusagende Verbesserungen anstreben. Die Spezialdebatte über die Wahlreform wird nun unter ländereweiser Gliederung des Inhaltes der Vorlage fortgesetzt.

Die mährischen Landtagswahlen nahmen am 4. Nov. mit der Wahl der allgemeinen Kurie ihren Anfang; sie zeigten, daß die christlichsoziale Bewegung auch auf Mähren in ganz erfreulicher, beachtenswerter Weise übergriff. Die Wahlen vollzogen sich bekanntlich zur Vermeidung nationaler Reibungen nach nationalen Katastern, wobei die Juden sich im vorhinein für die deutsche oder die tschechische Liste erklären mußten. Von den 6 deutschen und 14 tschechischen Mandaten sind nur 3 deutsche und 5 tschechische endgültig vergeben; in 12 Wahlkreisen sind Stichwahlen am 18. November nötig. Im Znaimer Kreise kommt es zur Stichwahl zwischen dem christlichsozialen Andreas Lang (5509 Stimmen) und dem liberalen Cyrill Zeisel (7324 Stimmen), da noch der Sozialist Holufet 1801 St. erhielt. Im Jglauer Kreise bekam der christlichsoziale A. Piringer 3381 St., es findet dort Stichwahl zwischen Müller (8023) und dem soz. Juden Freundlich (5667 St.) statt. Im Ostrauer Kreise siegte Prokes (Soz.) mit 10.771 St., der christlichsoziale Krejci erhielt 5241 St., auf deutscher Seite siegte der halbschlächlige Freialdenische Dr. Freisler, welcher die „Los von Rom“-Hege nicht mehr im Programm haben will, in Mährisch-Schönberg der jüdische Sozialist Eldersch, in Brünn der Nationale Baeran; in Olmütz erhielt der christlichsoziale Siegel 2134 Stimmen, es ist Stichwahl zwischen Prayon (D. Arbeiterpartei) und dem Soz. Schloßnikel. Auf tschechischer Seite gewannen die Katholischnationalen schon 3 Mandate und kommen in 6 Kreisen zur Stichwahl, die Sozialisten gewannen 2, die Jungtschechen noch keines. Am 20. Nov. wählen die Landgemeinden; mögen die Christlichsozialen auch da tapfer auftreten! Es wird allmählich auch in den Sudetenländern besser werden.

Verschiedenes Vom Wiener Schwurgerichte wurde am 7. Nov. nach einer fünftägigen skandalösen Verhandlung die jüdische Bordellhaus-Inhaberin Riehl wegen gewalttätiger Beschränkung der Freiheit unglücklicher oder verkommener Mädchen und wegen Kuppelei, Veruntreuung und Verleitung zu falscher Zeugenaussage zu 3½ Jahren Kerker verurteilt, einige Dirnen erhielten wegen Mitschuld geringere Strafen. Der Prozeß ergab unter anderen schleußlichen, teuflischen Unsitlichkeiten auch die Bestechlichkeit und Verkommenheit mancher staatlicher Polizisten und Aerzte, so daß die Regierung nun bessernd eingreifen will. — In Südtirol gab es kürzlich verwüstende Uberschwemmungen. — In Arnsdorf bei Tetschen kam in der stürmischen Nacht auf Allerheiligen in einem Bauernhause ein Brand aus, der auch die Kirche und das Pfarrhaus, aus denen nichts gerettet werden konnte, einscherte. — In Lukow (Mähren) starb am 8. Nov. der früher am Mariascheiner

und Duppauer Gymnasium tätige, als Botaniker und Mineraloge berühmte Professor P. Joh. Wiesbaur. — In dem äußerst bedenklich gewordenen Befinden Dr. Luegers trat die letzten Tage fortschreitende Besserung ein; viele gedenken seiner im Gebete mit der Bitte um Erlangung voller Genesung. — Auch das Herrenhaus hat das Privatbeamten-Versicherungsgesetz angenommen, das aber mit seinen hohen Prämien für alle zu Versicherten (jene Angestellten, die vorwiegend geistig tätig sind und mindestens 600 K. jährlich Gehalt beziehen) und für die Dienstgeber eine schwere Last bedeutet. — In Triest ereignete sich auf dem Dampfer „Calipse“ ein Pestfall. — Das ungarische Koalitionsministerium Bekerle legt den Pakt über den Fall der „Notwendigkeit“ für zu bewilligende Truppenvermehrungen anders als die Krone aus und macht die Zustimmung wieder von nationalen Konzessionen abhängig. — Das Gesetz über die Verstaatlichung der Ferdinands-Nordbahn ist sanktioniert: Die Bahn kostet durch 44 Jahre alljährlich 30 Millionen K., also 1320 Mill., außerdem gleich 61 Mill. für neue Betriebsmittel etc. Die jüdischen Aktionäre lachen sich, nachdem sie durch diese Rothschildbahn schon hunderte Millionen als frühere Besitzer verdienten, ins Häufchen. — Die Prager deutsche-technische Hochschule beging am 10. Nov. die Feier ihres 100-jährigen Bestandes. — In Budweis ging durch das judenliberal-antichristliche Vorgehen der früheren liberal-nationalen Herrschaft das Deutschtum schrecklich zurück; nach einem heillosen Wahlkampfe ging nun mit 96 Stimmen der 3. Wahlkörper an die Tschechen verloren: die deutsche Liste erhielt 1914, die tschechische 2010 Stimmen. Die Stadtvertretung wird allerdings noch eine deutsche Mehrheit behalten, da am 13. Nov. der 2. Wahlkörper mit 609 Wahlberechtigten 402 Stimmen einhellig auf die deutsche Liste vereinigte und auch der 1. Wahlkörper deutsch bleibt. — Der Kaiser will sich am 20. Nov. nach Pest begeben.

Deutschland.

Kaiserbesuch in München. Der deutsche Kaiser traf in München am 12. Nov. samt Gemahlin zum Besuche des bayerischen Königshauses und zur Grundsteinlegung für das „Deutsche Museum“ ein. Am 13. Nov. stürzte eine Zuschauertribüne, als der Kaiser in den Wagen stieg, unter großem Getöse ein, was den Anlaß zu dem Gerüchte von einem Attentat auf den Kaiser gab.

Schulstreik in Polen. Ueber 40 000 polnische Schulkinder verweigern über Aufforderung der Eltern im Religionsunterrichte jede Antwort in deutscher Sprache, da die deutsche Regierung nicht gestatten will, daß, wie es nur gerecht und vernünftig ist, der Religionsunterricht für polnische Kinder wenigstens in den untersten Klassen in polnischer Sprache erteilt werde. Sie beruft sich auf die deutsche Staatssprache, wiewohl die protestantische Regierung den protestantischen Dänen und Lithauern den Gebrauch ihrer Muttersprache in den Schulen gestattet. Die Polen aber sind Katholiken und gegen diese

gilt gewissen Protestanten jedes Unrecht als erlaubt.

Der „Hauptmann“ von Köpenick. In Berlin dürfte der Prozeß des falschen Hauptmannes von Köpenick voraussichtlich noch die diesjährige Schwurgerichtsperiode beschäftigen. Die Voruntersuchung gegen Voigt nähert sich ihrem Ende. Voigt ist jetzt von seiner Krankheit wieder gänzlich hergestellt.

Im Welfen-Museum in Herrenhausen wurden am 12. Nov. 50 mit Brillanten besetzte Orden und Degengriffe des Königs Ernst August von Hannover im Werte von 50.000 Mark gestohlen.

Der preuß. Landwirtschaftsminister Rodberts ist angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wirklichkeit wegen der Kolonial-Affaire Fischer-Tippelskirch zurückgetreten.

Balkanstaaten.

Die serbische Geschützfrage ist in antiösterreichischem Sinne gelöst worden: Pasic siegte, Bestechungsgeld wirkte, die Geschütze werden in den Schneider'schen Werken in Frankreich und nicht in den Pilsener Stodawerken bestellt. Der Balkankrieg wird also fortgehen. Was aber die Hauptsache ist: auch für Montenegro soll die übergroße serbische Geschützbestellung gelten. In dieser Kanonen-Frage hat man es mit einer Italien und Frankreich betreffenden, den ganzen Balkan gegen Oesterreich kriegerisch vorbereitenden Angelegenheit zu tun.

England.

Die Gefahren des Kinematographen haben sich am 12. d. M. in London in einem Kinematographentheater wieder gezeigt, indem dort während der Vorstellung ein glühender Kohlenstift aus einer Bogenlampe in den Filmbehälter fiel, worauf eine Explosion erfolgte und im Nu die ganze Bühne in Flammen stand. Bei der eingetretenen Panik wurden mehr als 50 Personen schwer verletzt.

Rußland.

Die Revolution ist in Rußland der Hauptsache nach in ein reines Räubertum übergegangen. Lethin wurde ein Zug der Wien-Warschauer Bahn überfallen und ausgeraubt, wobei viel Geld von den Räubern erhascht wurde. Auch gab es Tote und Verwundete. Ähnliche Räubereien werden jetzt sehr zahlreich gemeldet. In Lodz bekämpfen sich verschiedene Parteien, wobei es zu vielen Mordtaten kommt. Auch die Bombenattentate wollen nicht aufhören. Im übrigen herrscht die Partei des Zaren. Anstatt daß die Freiheit des russischen Volkes hergestellt würde, ist sie von dem Revolutionsgesinde vollends totgeschlagen worden. Die Duma Wahlen werden wohl noch lange auf sich warten lassen.

Amerika.

Ein brennender Zug. In der Nähe von Valparaiso im nordamerik. Staate Indiana ist ein Auswandererzug mit einem Güterzug zusammengestoßen, wobei sechs Wagen in Brand gerieten und von den 167 zumeist jüdischen Auswanderern aus Rußland, Polen und Serbien 47 getötet und 38 verletzt wurden. Die Leichen sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Zeitgeschichten.

— **Ein Begräbnis durch den Staatsanwalt sistiert.** In Graz erregte letzter Tage die Sistierung des Leichenbegängnisses der Hausbesitzerin Julianna Neuhold über staatsanwaltschaftliches Verbot großes Aufsehen. Es war nämlich vormittags beim Strafgerichte ein Mann erschienen, der angab, daß er wahrscheinlich durch Verabreichung falscher Medikamente den Tod der Frau herbeigeführt habe. Der Mann, der Kurpfuscherei betreibt, wurde verhaftet.

— **Ein doppeltes Jagdunglück,** dem auch ein Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich vor wenigen Tagen bei einer Jagd nächst Trebowitz bei Neu-Pala. Dort vereinigte das Jagdvergnügen die Jagdpächter Johann Tobolka und Josef Bednár, welche sich als Gewehrträger den 19 Jahre alten Jaroslav Tobolka (Sohn des ersteren) und den 18-jährigen Wenzel Cermák mitnahmen. Zufällig schoß Johann Tobolka seinen Jagdhund an den beiden Vorderfüßen an. Als nun die Jagdgesellschaft daran ging, dem verwundeten Tiere einen Verband anzulegen, entlud sich plötzlich das zur Seite gelegte Gewehr des Bednár und die Ladung drang dem 18-jährigen Wenzel Cermák in die rechte Schläfe. Man überführte sofort den tödlich Verunglückten in seine Wohnung nach Trebowitz. Dort erlag der Vermiste noch am selben Tage der erlittenen schweren Verletzung.

Gedankensplitter.

Jugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpft sie beide
Ein himmlisches Band.

Nichts führt zum wahren Glück auf Erden,
Als fromm und tugendhaft zu werden.

Verächtlich ist, wer sich vor jedem bückt,
Verdächtig, wer allen die Hände drückt.

Wohl Schöneres ist nicht auf der Welt,
Als wohlliche Gefilde,
Von Fleiß der Menschenhand bestellt,
Bewohnt vom Menschenbilde.

Wer voll Liebe und Erbarmen
Lindert seiner Brüder Schmerzen,
Trägt den Herrn nicht bloß in Armen,
Trägt ihn auch in seinem Herzen.

Nichts übereile; gut Ding will Weile.
Müh' und Fleiß bricht alles Eis.
Beharrlichkeit führt ans Ziel.

Glauben an Gott.

Der Weiseste der Weisen Griechenlands vor Christus war Sokrates; er lehrte seine Schüler, daß es nur einen Gott gäbe. Er wurde deshalb als Verächter der Götter angeklagt und verurteilt, den Giftheber zu trinken. In seiner letzten Stunde jedoch wankte Sokrates in seinem Glauben an einen Gott und befahl, dem Askulap, dem Gotte der Arzneikunde, einen Hahn zu opfern. Dem Weisen fehlte das Licht der göttlichen Offenbarung.

Missionswesen.

Auf Neuguinea.

Zu den schwierigsten Missionsgebieten gehört unstreitig das im Innern noch unerforschte Neuguinea, die größte Insel der Erde, 240 deutsche Meilen lang und 80 Meilen breit. Im deutschen Anteil wirkt die eifrige Stehler-Missionsgesellschaft, während im holländischen Westen die Missionstätigkeit erst im letzten Jahre durch Missionäre vom hl. Herzen Jesu in Angriff genommen wurde. Am längsten haben die männlichen Missionäre auf britisch Neuguinea unter unsäglichen Mühen festen Fuß gefaßt. Es war eine Periode heldenmütiger Kämpfe und Entbehrungen. Starben doch innerhalb 13 Jahren nicht weniger als 28 Missionäre, wovon die allermeisten nicht ihr vierzigstes Lebensjahr erreichten.

Nun macht die katholische Mission langsame, aber stetige Fortschritte. Viele Schwierigkeiten machte die Erlernung der Sprache zu schaffen.

Die Eingeborenen befanden sich in einem Zustande gänzlicher Barbarei. Kannibalismus war an der Tagesordnung. Von einem höchsten Wesen und der Unsterblichkeit der Seele hatten die Papuas nur unbestimmte Begriffe. Sie kannten keine Gebete, keine Opfer, keinen Gottesdienst. Nach ihrer Ansicht besaßen all ihre Vorfahren lange Schwänze. Ein geheimnisvolles Wesen, namens Mefekvelia, hieb sie ihnen ab. Nur einige entflohen der schmerzhaften Operation, und noch heute bewohnen ihre Abkömmlinge das Land der Schwanzmenschen. (Auch eine Entwicklungstheorie!) Jeden Sterbefall schieben sie dem Zauber der Menschen zu. Jemand einer, auf den der Verdacht fällt, muß dafür mit dem Tode büßen. Das führt natürlich wieder zu einer ganzen Reihe von Totschlägen. Die Gegenwart der Missionäre vermochte hierin indes etwas Wandel zu schaffen. 1903 wurden die ersten 8 Erwachsenen getauft. Wenn sie auch noch nicht in allen Stücken mustergültig sind, so hat ihnen doch das Christentum seinen Stempel aufgedrückt. Sie verabscheuen die Szenen wilden Kannibalismus, woran sie von Jugend auf gewöhnt waren, und treten mutvoll den barbarischen Sitten ihrer Stammesgenossen entgegen. Sonntags finden sich regelmäßig zahlreiche Katechumenen zum Unterrichte ein. Ein hübsches Landkirchlein krönt den Berggipfel von Oba-Oba.

Ein zweites Missionszentrum suchen die Patres unter den Masulu zu schaffen. Von jeher war dieser Stamm wegen seiner Raublust und Grausamkeit gefürchtet. Die Regierung sah sich zu wiederholten Strafexpeditionen veranlaßt, wobei der Bruder des Oberhäuptlings Baiva erschossen wurde. Dieser hing das Skelett des Getöteten an einen Baum und schwor nicht eher zu ruhen, als bis er den ersten besten Weißen unter dem nämlichen Baume grau'am abgeschlachtet hätte. Trotzdem suchten 2 mutige Missionäre unter der Führung der Deva-Deva-Leute die Masulu auf. Baiva empfing sie kalt und mißtrauisch. Aber durch das energische Auftreten Pater Chabots gezwungen, geleitete er sie in sein

eigenes Dorf. Hier wies er schweigend nach dem Baume, in dessen Geäste das Skelett seines Bruders hing. Die Begleiter der Missionäre glaubten alles verloren. Da ergriff Pater Chabot das Wort. Nicht um sich zu rächen, sondern im Namen Gottes, des großen Häuptlings aller Weißen und Schwarzen, sei er gekommen, ihnen den Frieden anzubieten. Ehrfurchtsvoll wurde die Rede angehört. Das Eis war gebrochen. Baiva reichte die Hand zum Frieden, bewirtete seine Gäste und führte sie zu den verbündeten Stämmen der Pitseko, Genedama und Biava. Der Erfolg dieser mutigen Expedition zeigte sich bald. Baiva erschien an der Spitze von 15 Mann in Yule und bat Msgr. Navarre um Missionäre. Der Apostol. Vikar schickte ihnen 2 Patres. Mit Hilfe der Eingeborenen errichteten diese eine Kapelle und begannen das Apostolat unter diesen Kindern der Wildnis.

Wie erbärmlich nehmen sich doch gegen diese heldenmütigen kathol. Missionäre, die ohne Furcht Christentum und Gesittung zu den Menschenfressern tragen, jene feigen Schreiberlinge aus, die von ihren Redaktions-tischen aus über die „Paffen“ schimpfen und den Blödsinn behaupten, die katholische Kirche hätte noch nie etwas für die Kultur getan, sondern sei eine Feindin allen Fortschrittes. Die Papuas auf Neuguinea könnten diese unwissenden „Weltweisen“ eines Besseren belehren.

Erziehungswesen.

Kinder und Kinderfeinde.

„Wohnung zu vermieten!“ Mit dickgedruckten Buchstaben prangen Ankündigungszettel solchen Inhalts im Fenster mancher Häuser der Stadt. Schreitet man durch die Gassen, so begegnet man auch solchen Zetteln, auf denen wie verschämt in kleinerer Schreibschrift beigefügt ist: „Kinderlose Familien bevorzugt.“ Frägt ein mit braven Kindern reich gesegneter braver Familienvater dort an, so erhält er aber auch die Antwort, um die er in einem andern Hause nicht erst zu fragen brauchte, da dort ein Vermietungszettel gleich besagte: „Nur für Familien ohne Kinder.“ So ist denn jeweilig im Jahre die Zeit des Wohnungswechsels ein Termin beunruhigender Angst und Sorge für Familien, die das Glück — nach Ansicht obiger hartherziger Hausbesitzer das Unglück — haben mit Kindern reich gesegnet zu sein. Denn es ist bitter, wenn Wohnungen bloß aus diesem Grunde versagt werden. Eine Klage darüber in poetischer Form fand sich schon vor einigen Jahren in einer schweizerischen Zeitung. Sie möge hier wiedergegeben werden, um jene Hartherzigen zu erweichen, die sich den Kindern gegenüber so gebärden, als seien sie bereits voll erwachsen zur Welt gekommen:

Ach lieber Gott, vom Himmel schau
Voll Mitleid auf uns nieder,
Ein Menschenkind, so böse und rauh,
Schreibt in die Zeitung wieder:
„Ein sonnenbelles Wohngemach
Ist zu vermieten“ — aber ach! —
„Für Leute ohne Kinder!“
Der hat gewiß zu keiner Frist
Des Heilands Ruf vernommen:

„Sie, deren Reich der Himmel ist,
Laßt alle zu mir kommen!“
O sag's dem Harten nur geschwind,
Wie gottlos seine Worte sind:
„Für Leute ohne Kinder!“
Drum grolle nicht der Jugendlust,
Ein Kind ist Gottes Gabe.
Nimm gern es auf, bedenk', du mußt
Einsam genug im Grabe
Einst modern in des Todes Graus!
Drum auf die Tür! Und schreibe aus:
„Für Leute auch mit Kindern!“

Der Hausbesitzer und die Zimmernachbarn waren ja auch einmal kleine, weinende, schreiende, spielende Kinder, aber die Freude ihrer Eltern und Geschwister und wohl auch mancher Kinderfreunde. Auch sie bedurften der Wohnung, und je schöner, lichter und sonniger sie war, desto gesünder war sie auch für sie, und je näher der Kirche und Schule, dem Park oder der Werkstätte, desto angenehmer.

Begreiflich ist ja der Wunsch der Hausbesitzer und Nachbarn, die Kinder aller Mietsparteien mögen recht gesittet und gut beaufsichtigt sein. Drängt sich da nicht der Wunsch katholischer, christlichsozialer Sozial- und Schulpolitik auf: Der Mann möge einen so auskömmlichen Verdienst haben, daß die Mutter daheimbleiben und sich vorzugsweise um Haus und Küche und vor allem um die Erziehung der Kinder kümmern könne? Und sollte nicht auch jedem Großindustriellen der Gedanke naheliegen, bei jeder Vergrößerung seines Etablissements und der Erhöhung seiner Arbeiterzahl sich auch der Sorge um billige und gesunde und ausreichende Arbeiterwohnungen zu erinnern. Wer Sinn für die Wohlfahrt, Gesundheit und Sittlichkeit aller Familien hat, empfindet die Notwendigkeit dieses Wunsches, wie auch die volle Begründung der Forderung, daß die Basis des Unterrichtes und der Erziehung wie im Elternhause auch in der Schule religiös-sittlich sein muß und deren notwendige Ergänzung die religiösen Übungen zu bilden haben. Kinder sind ein Segen, wenn sie gut erzogen werden. Wer des Nachbarns Kinder im Guten fördern hilft, der hilft auch die seinigen selbst erziehen. Denn Spiel, Umgang und Beispiel übertragen Sitte oder Unsitte. An der bestmöglichen Verwirklichung der katholischen Schul- und Volkserziehungswünsche hat somit jeder Familienvater und auch jeder Hausherr ein Interesse.

Gesundheitspflege.

Etwas vom Bett.

In den letzten Nummern haben wir allerlei gesprochen über die hohe Wichtigkeit eines gesunden und ausreichenden Schlafes. Unter allerlei Gesundheitsmitteln und Arzneien, für Kranke wie für Gesunde, ist ohne allen Zweifel ein regelrecht genossener Schlaf das allerwichtigste und allerwirksamste. — Zum guten Schlafen gehört aber auch ein gutes Bett. Das Bett gehört zu den besten Freunden des Menschen. Es empfängt ihn schon in der Wiege, es nimmt ihn jede Nacht in seinen Stärkung bringenden Schutz und in Krankheit und in der letzten Stunde ist es seine letzte und treueste Zuflucht. Leichtere Erkrankungen

können schon durch eine einfache angemessene Bettruhe kuriert werden. Der Mensch wird darum, wenn er vernünftig ist, sein Bett auch lieb und wert halten und sich gerne darüber belehren lassen, was er seinerseits seinem Bette schuldig ist.

Es werden da oft viele Ratschläge gegeben, wie man sein Bett halten soll, die einen raten zu Matratzen, die andern zu Strohsäcken, die einen zu Unterbetten, die andern zum bloßen Liegen auf der Matratze u. s. w. Die Federbetten werden sogar von vielen angefeindet, weil sie zu warm wären.

Im allgemeinen dürfte es gleich sein, in was und mit was man sich bettet. Die Hauptsache wird sein, daß man weder zu hart noch zu weich liegt, und daß das Bett nicht allzuwarm ist. Was besonders die Federn angeht, wird man daher am besten tun, wenn man ins Unterbett keine Federn gibt und in die Zudecke nicht zuviel. Die Kopfkissen dagegen dürfen schon recht mollig sein. — Eine Generalsache ist, daß man sein Bett reinlich erhält, daß die Bettwäsche oft erneuert werde. In einem dumpfigen Bette ersticht die Tätigkeit der Hautporen, die Ausdünstungen derselben werden unterdrückt, das Blut überfüllt sich infolge dessen mit verbrauchten Stoffen und der Mensch wird krank.

Eine Probe, wie wichtig dieses Kapitel ist, kann jeder leicht machen. Oft wacht man des Nachts auf und will nicht mehr einschlafen. Man fühlt sich beengt und von schwüler Wärme bedrückt, ein unbehagliches, dumpfes Gefühl belastet den ganzen Organismus. Was ist die Ursache? Man ist warm geworden. Die Haut hat stark ausgedünstet, die Luft unter den Decken, um den Körper herum, ist wie eine Mauer geworden, die nichts mehr aus den Hautporen herausläßt. Daher diese bange Schwere in allen Gliedern. — Da ergreift man die Zudecke, wendet sie um, so daß man die gut ausgelüftete, kühle andere Seite auf sich hat, und siehe da, die plötzliche Frische reizt die Hautporen zu erneuter Tätigkeit und das frische Luftquantum und die ausgelüftete Zudeckenseite sind fähig, den Poren ihre Ausdünstungsgase wieder abzunehmen. — Die Folge ist ein behagliches Wohlgefühl und ein baldiges Wiedereinschlafen.

Daraus ersieht man aber, daß man auch sonst allezeit klug tut, die Betten gut auszulüften. Und vor allem bei den Federbetten ist es besonders notwendig. Man tut es am besten bei windiger Witterung. Bei kräftigem Sonnenschein soll man's weniger tun, denn die Sonnenstrahlen machen die Federn hart. — Freilich besser ist's immer, nur die Federn bleiben hart, der Mensch aber gesund.

Für Haus und Küche.

Mockersuppe. Man treibt 5 Defa Butter recht flaumig ab, rührt 1 Eidotter nach und nach hinein, gibt 4 Löffel voll feines Mehl dazu, salzt es, gibt zuletzt den Schnee von drei Eiweiß dazu, läßt es eine Weile gerührt stehen und kocht davon kleine Mockern in siedende Fleischsuppe ein.

Schweinslungenbraten. Man reibt ihn mit Salz, Kümmel, Petersilie und Majoran ein, dreht ihn in das Schweinsnetz und gibt ihn eingeschwert einige Stunden an einen kühlen Ort. Beim Braten wird er öfters gewendet, begießt man ihn mit Suppe und gegen Ende auch mit saurem Rahm. Wenn er schön braun gebraten ist, gibt man ihn samt dem Netz auf die Schüssel.

Rahmsauce. Man sprudelt einen Eßlöffel voll Mehl, 4 Löffel sauren Rahm, in Butter angelaufene Petersilie und Schalotten oder Knoblauch mit heißer Fleischbrühe ab und läßt es aufkochen.

Zunge mit Sagebuttenauce. Eine weichgekochte Rindszunge wird abgezogen, in Scheiben geschnitten und mit einer in folgender Weise bereiteten Sauce übergossen. Sagebutten werden mit halb Wasser und halb Weißwein gekocht. Inzwischen verkocht man den Sud, in welchem die Zunge gesotten wurde, mit Zimmt, Nelken, Neugewürz, Zitronenschale, gebranntem Zucker und einer dunklen Mehlschwitze, passiert die Früchte hinein und rührt es durch, ohne es nochmals an das Feuer zu bringen.

Sterz von Gries. Man läßt in heißem Rindschmalz Weizengries gelb anlaufen und gießt dann so viel Milch dazu, daß der Gries anschwellen und mit einer Gabel zu sterzartigen Bröckeln zerrissen werden kann. Man gibt Zwetschenmus oder gedünstetes Obst dazu.

Für den Landwirt.

Bauer, mach' die Augen auf.

Der Bauer von heutzutage hat einen schweren Stand. Himmelsviele Lasten drücken auf seine Schultern, Steuern, Umlagen und Schuldzinsen, hohe Gefindkosten und teure Einkaufspreise aller Rohprodukte und Gerätschaften, dazu eine in der allgemeinen Teuerung unserer Tage begründete kostspielige Lebenshaltung für Familie und Hausgenossen. Daneben aber ist der Bauer gezwungen, die Produkte seiner Wirtschaft billiger abzugeben, als man ihm zumuten sollte, und wenn er nicht allezeit Augen und Ohren auf hat, um jeden Vorteil, der aus seiner Wirtschaft etwa herauszuschlagen möglich ist, wahrzunehmen, so kann es bald genug schlecht stehen mit seinem freien Besitz und seiner glücklichen Weiterexistenz. Der Bauer muß darum sein, wie ein Jäger. Wenn der durch sein Revier geht, späht er, soviel er kann, nach schießbarem Wild aus, der Bauer desgleichen muß in Haus, Hof, Stall und Feld auch auf dem Kleinsten jederzeit die Augen haben, ob da nicht noch ein kleiner Gewinn mehr zu sichern wäre. Aus vielen kleinen herausgeschlagenen Hellern aber werden Kronen.

Ein sehr gutes Beispiel, wie man seinen Vorteil auch noch bei vielen Dingen wahrnehmen kann, woran nicht jeder Wirtschaftler denkt, ist der folgende Artikel — den wir im „Westd. Landw.“ (Beil. der Köln. Volksztg.) gefunden haben. Derselbe zeigt, wie man auch bei den Milchleistungen der Kühe genau auf die einzelne Ergiebigkeit der Tiere sehen muß. — Das Blatt schreibt:

Während es wohl nicht viele Landwirte gibt, die nicht wissen, wieviel Zentner Korn ein Morgen Land bringt, kommen die meisten derselben in Verlegenheit, wenn sie die Frage beantworten sollen, welche Milchmenge jede ihrer Kühe liefert. Wird die Milch in frischem Zustande verkauft, oder wird sie an eine Molkerei geliefert, so wird allerdings die Literzahl der Milch, welche den Stall verläßt, genau aufgezeichnet, aber nicht die Menge ermittelt, welche jede einzelne Kuh liefert. Das zu wissen ist aber von der größten Wichtigkeit, damit man nicht Fresser im Stall behält, die das Futter nicht verdienen, welches man ihnen Tag für Tag reicht, und die es nicht wert sind, bei der Auswahl der Nachzucht in Betracht gezogen zu werden. Oder wollte vielleicht jemand behaupten, es sei einerlei, eine Kuh, welche durchschnittlich im Tag 1—1½ Liter Milch weniger liefert, als eine andere Kuh, ebenso lange im Stalle zu behalten, wie die bessere Milchkuh? Der Gesamtmilchertrag, welchen ein Kuhstall abwirft, gewährt sichere Anhaltspunkte dafür nicht, was man im Interesse der Hebung der Rindviehzucht und der Steigerung ihrer Ertragsfähigkeit zu tun hat. Daher muß der Milchertrag jeder einzelnen Kuh von Zeit zu Zeit, mindestens alle 2—4 Wochen, festgestellt werden; man sollte sich in gar keinem Kuhstall, sei er groß oder klein, damit begnügen, so ungefähr einen Uberschlag zu machen, wie viele Liter Milch am Tage die eine Kuh, und wie viele die andere liefert.

Manche größere Güter veranstalten sogar jede Woche ein Probemelken. Ueber dasselbe ist eine Liste zu führen, in welche die an einem Tage des Probemelkens von jeder einzelnen Kuh gewonnene Milchmenge eingetragen wird. Durch Zusammenzählen der Milchmengen, welche eine Kuh im Laufe eines Jahres an allen Tagen des Probemelkens geliefert hat, und Teilen dieser Gesamtmenge durch die Zahl der Tage, an welchen Probemelken stattfand, erhält man den durchschnittlichen Milchertrag an einem Tag des Probemelkens. Vervielfacht man diesen Ertrag mit 360 — soviel Melktage im Jahre darf man wohl annehmen — so erhält man den ungefähren Milchertrag, den eine Kuh innerhalb eines Jahres liefert. Natürlich wird die denselben angegebene Zahl um so genauer und zutreffender sein, je öfter man Probemelken vornehmen läßt. Besser, als das Messen, ist das Wägen der Milch; denn dabei sind Fehler ausgeschlossen, welche durch starkes Schäumen der Milch beim Messen, wie es in kleineren Betrieben üblich ist, entstehen können. — Auch der Fettgehalt der Milch sollte von Zeit zu Zeit festgestellt werden. Fehlen in einem Stalle Vorrichtungen zur Bestimmung dieses Fettgehaltes, so können ja benachbarte Molkereien diese Bestimmung vornehmen.

Gemeinnütziges.

Gläser und Lampenzylinder vor dem Zerspringen zu sichern. Man bringt das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß, läßt das Wasser überm Feuer kochen

und mengt damit etwas Salz. Hat das Wasser eine Zeitlang gekocht, so läßt man es wieder möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei den schnellsten Abwechselungen von Wärme und Kälte. Ebenso gut läßt sich auch dieses Mittel bei Töpfergeschirr und Porzellan anwenden.

Sehr gute Dienste gegen Verbrennungen leisten Umschläge von rohen geriebenen Kartoffeln oder frischem weißem Quark. Diese Mittel verdienen aus dem Grunde Beachtung, weil eines von ihnen, namentlich in der Küche, jederzeit zur Hand ist, und dort holt sich die Hausfrau die meisten Brandwunden.

Nadeln und Nägel vor Rost zu schützen Wickelt man Nadeln u. mit etwas feingeriebener Kreide in gewöhnliches oder besser in mit Del und Wachs getränktes Papier ein, so rosten dieselben nicht.

Das Salz ist nicht nur ein wichtiges Gewürz für unsere Speisen, es hat auch einen großen Nährwert. Da unser Körper täglich eine beträchtliche Menge Salz ausscheidet, so ist es nötig, ihm eine gehörige Menge Salz wieder zuzuführen. Pflanzennahrung, die an und für sich weniger Salz enthält als tierische, muß daher mehr gesalzen werden als diese. Vor zu stark gesalzenen Speisen muß man sich indessen auch hüten, da sie unnötig Durst erzeugen.

Kaltflüssiges Baumwachs kann auf folgende Art bereitet werden. Man läßt 500 Gramm Kolophonium in einem Gefäß langsam über Kohlenfeuer zergehen, setzt dann 100 Gramm ausgelassenen Rindertalg, und wenn diese Mischung soweit abgekühlt ist, daß der Spiritus beim Mischen nicht mehr abläuft, was man erst mit einigen Tropfen probiert, noch 95 Gramm Spiritus unter beständigem Umrühren hinzu. Man rührt nun so lange, bis die Masse erkaltet ist, was man beschleunigen kann, wenn man das Gefäß, welches die Mischung enthält, ins kalte Wasser stellt.

Bekanntes Mittel, um feuchte Keller trocken zu machen. Man tue in gebrauchte Konservenbüchsen das Salz Chlorkalium. (1/2 Kilo genügt für einen größeren Kellerraum. Der Preis ist ein sehr geringer.) Dasselbe zieht das Wasser aus der Luft an, später steht Wasser darüber. Dann gießt man das Wasser nicht weg, sondern man läßt es auf starkem Feuer verdampfen, wodurch das Salz wieder kristallisiert und zu nochmaligem Gebrauch verwendbar ist. Besonders für Kartoffelkeller ist dies dienlich, da das Keimen der Kartoffeln, wenn auch nicht ganz verhütet, so doch bedeutend verzögert wird.

Buntes Allerlei.

Die Krinoline.

Wie bekannt, war die Kaiserin Eugenie von Frankreich die Erfinderin der Krinoline. Bei dem ersten Tuilerien-Ball auf welchem diese Mode gesellschaftsfähig wurde, fragte eine junge Hofdame den Marschall Canrobert, wie sie ihm in dieser Tracht gefalle. „Superb, Madame,“ antwortete der Marschall, „aber ich muß gestehen, daß

ich diese kaiserliche Mode nur deshalb so hoch verehere, weil sie mich stets an einen Gegenstand erinnert, der für mich lange Zeit der Inbegriff der Glückseligkeit war“ . . . „Sie machen mich neugierig, Marschall — darf ich fragen, was dieser wundersame Gegenstand gewesen ist?“ . . . „Mein Zelt in der Krim, Madame,“ erwiderte Canrobert, „nur das Fähnchen auf Ihrem Kopfe fehlt, sonst würde ich glauben, daß mein getreues Zelt lebendig geworden und mir nach Paris nachgelaufen wäre!“ —

Erkannte Würde.

Er war Polizist, treu und bieder in seinem Amte und gefürchtet von der ausgelassenen Jugend. Hatte er sich in seine Uniform gesteckt, dann trat er vor seine Frau und sagte: „Weiß, wenn du mir noch etwas zu sagen hast, so tu es jetzt, dann schnall ich meinen Säbel um und dann gehör ich der Gemeinde.“

Von anderer Familie.

„Wie heißt denn Ihr ganzer Name?“ fragte Friedrich II. den Gesandten des Königs von Portugal, den tapferen General Zarembo. „Mit meinem ganzen Namen,“ erwiderte der Gefragte, „heiße ich: Zirrizarriforumbarrizizarembo.“ „So heißt ja der Teufel nicht!“ sagte der König. „Eure Majestät, der ist auch nicht von meiner Familie!“ antwortete mutig und ernst der Gesandte.

Witterungsregeln am Gehimmel.

Wenn Neuvermählte in den ersten Tagen nach der Hochzeit uneinig werden, ist leicht der Fall möglich, daß noch im Wonnemonat gedroschen wird.

Wenn der Mann nach seiner Vermählung die Schwiegermutter und noch ein paar alte Tanten in's Haus nehmen muß, so zeigt sich frühzeitig alter Weibersommer.

Wenn der Mann Mittwoch erfährt, daß die Frau mit ihrem Wochengelbe schon zu Ende ist, steht ein arges Hagelwetter bevor.

Wenn die Frau ein Armband begehrt und es fällt nicht bald ein Reif, so ist desto länger Frost und Kälte gewiß.

Eine Bittschrift.

Kurz und bündig sagte sich ein Bauer aus Miesbach im 18. Jahrhundert, als er dem Kurfürsten Max Josef III. von Bayern eine Bittschrift schickte, welche folgendermaßen lautete: „Ich bitt, Euer Durchlaucht möchten auch mit unserein reden. — Ich hab was notwändig. — Ich werd' heut nachmittag auf der Kaiserstiege warten. — Ich mag nit aufgehen zu den andern großen Herrn. Sein's doch so gnädi und kommts runter.“

Voshafte Bemerkung.

Bei einer Festversammlung hatte ein etwas dünkelfahler Herr die Festrede übernommen und dieser sagte zu einem neben ihm sitzenden. „Nach meiner Rede wird dann die Musik spielen.“ Da erwiderte der Angeredete: „Könnte die vielleicht nicht während Ihrer Rede spielen?“

Begründete Dankbarkeit.

Doktor: Sieh' da, lieber Freund, wie freue ich mich, Sie wieder so gesund und frisch zu sehen! — Rentier: Mein Lebensretter! Wie muß ich Ihnen dankbar sein! — Doktor: Ich — Ihr Lebensretter? Ich

habe Sie ja gar nicht behandelt! — Rentier: Das ist es ja eben, wofür ich Ihnen danken muß.

Ein Grund zur Trauer.

Bei dem Leichenbegängnisse eines Millionärs befand sich unter den Trauergästen ein Herr, welcher in geradezu herzbrechender Weise weinte und jammerte. Ein anderer Herr näherte sich ihm und suchte ihn zu trösten: „Beruhigen Sie sich doch, mein Verehrter . . Sie sind wohl ein naher Verwandter des Verstorbenen?“ — Der Trauergast (schluchzend): „Ein naher Verwandter? Ich? O, nicht im geringsten.“ — Der Herr frag erstaunt weiter: „So? Ja weshalb weinen Sie denn?“ Jammernd erklärte der Trauergast: „Eben weil ich kein naher Verwandter des verstorbenen Millionärs bin, weine ich.“

A neue Krankheit.

Da Alisi hebt in da Schul' an Finger auf, Und wie'n fragt da Herr Lehra d'rauf: „Was willst, Alisi? — i hab' di iast net g'fragt!“ Da sagt da Alisi: „Mei Mutta, dö hat g'sagt, Der Herr Lehra möcht'ns net in übel nehma, Mei' Bruada, der is krank und ko' in d' Schul net femma?“ „So? Was fehlt eahm denn nacha, dalkata Bua?“ „A nix'n, Herr Lehra — nur a p a a r Schuah!“

Wortspiel.

„Der Spurtler scheint von seiner Eh' nicht sonderlich erbaut.“ — „Ja, der hat so ein trautes Heim, daß er sich nicht heim traut.“

Ein Rechenexempel.

„Wie viel gibt drei mal drei und ein Polizeidiener?“ fragte ein Herr den Bankier Meyer, der sich schon häufig mit Glück in Multiplikationen seines Vermögens geübt hatte. — Diesem Exempel war jedoch der Rechenkünstler nicht gewachsen; er schwieg verlegen. — „Aber das ist doch ganz einfach, Herr Meyer,“ fuhr der Erstere fort, „drei mal drei gibt neun, und ein Polizeidiener gibt acht, also zusammen siebzehn.“

Die Ueberraschung.

Der Bankier Blumenstock begrüßt eines schönen Morgens, in das Bureau tretend, mit besonderer Liebenswürdigkeit seinen alten Kassierer, der das fünfundzwanzigjährige Dienstjubiläum in der Firma Blumenstock feiert: „Wollen Sie mir das Vergnügen machen, das zur Erinnerung an diesen Tag von mir anzunehmen?“ damit überreicht der Chef seinem Beamten ein geschlossenes Kuvert. Nach mehrmaliger Ermunterung seitens des Gebers öffnet der Kassierer die Enveloppe und zieht daraus ein Bild Blumenstocks hervor. „Nun was sagen Sie dazu?“ fragt schmunzelnd der Chef. „Daß es Ihnen sehr ähnlich sieht, Herr Blumenstock.“

Büchertisch.

Der Fortschritt der christlichen Presse Oesterreichs zeigt sich unverkennbar, wenn man z. B. die soeben erschienene Nr. 1 des neuen (19.) „Immergrün“-Jahrganges (Verlag A. Opitz, Wernsdorf, Nordböhmen, halbj. 2 K) durchsieht. In elegantem zweifärbigem Umschlag bringt das 64 Seiten starke Heft einen reichen, wirklich interessanten Inhalt, noch mehr belebt durch 14 fein ausgeführte Bilder. Aus den Texten und Bildern heben wir nur hervor: „Ein Thronerbe“, geschichtlicher Roman von H. Hirschfeld;

Züge aus dem Leben Mozarts (mit Porträt), von M. Hegenblatner; Pola, der stärkste Kriegshafen Oesterreichs (mit Bild), Prachtbauten auf dem Meeresgrunde (mit fünf Illustrationen); Der Spiritismus, von Dr. Alb. Cleumer; In den Teufelsbergen, Reiseerzählung aus Mesopotamien von Dr. A. Mioni; Der österreichische Ministerpräsident Baron Beck (mit Porträt); Der russische Ministerpräsident Stolypin (mit Porträt); In den Ruinen von San Francisco (mit Bild); Die Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 (mit Vollbild); Ein Trachtenbild aus dem Grödnertal in Tirol (illustriert); Der neue Jesuitengeneral P. J. Wernz (mit Porträt) u. Mögen recht viele Katholiken dieses Streben des Verlages, um billigsten Preis eine gut ausgestattete, interessante und doch gewissenhaft redigierte Zeitschrift dem Volke zu bieten, durch Abonnements fördern, denn auch auf diesem wichtigen Gebiete der Presse werden wir Katholiken nur das haben, was wir uns mit vereinten Kräften, mit vereinten Opfern selbst schaffen. Besonders den österreichischen Katholiken sei diese echt österreichische Zeitschrift recht warm anempfohlen.

Ein schmuckes Büchlein „Lebensfreude“ (Verlag P. J. Tonger, Köln, 1 Mk.) will durch eine reiche Sammlung kurzer Aussprüche und Gedichtchen aus vielen Autoren den Sonnenstrahl der Freude und des Glückes, der Arbeitslust und Liebe in die Herzen senken, die dem Idealen durch mürrische Stimmung oder Sinnengenuß sich abkehren. Der Zweck ist ideal. Bei der Auswahl würde sich für eine Neuauflage empfehlen, auch einschlägige vortreffliche Zitate aus älteren und neueren katholischen Autoren reichlicher zu berücksichtigen.

Das Hirtenschreiben der österreichischen Bischöfe über „Ehereform“ und „Freie Schule“ ist auf Veranlassung des Landesverbandes der katholisch deutschen Vereine Böhmens in Separatabdruck zur Massenverbreitung im Volke erschienen. 1 Stück kostet 1 h, 50 Stück kosten 30 h, 100 Stück 50 h, 200 Stück 1 K; hiezu noch das Porto. Zu beziehen bei A. Dpiz, Warnsdorf.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Dpiz in Warnsdorf bezogen werden.

Gedankensplitter.

Geduld Vernunft und Zeit
Macht möglich die Unmöglichkeit.

* *

Die Nach' ist eine Lust, die währt wohl einen Tag,
Die Großmut ein Gefühl, das ewig freu'n dich mag.

* *

So lacht die Freude zum Fenster hinaus,
Ist eine gute Frau im Haus.

Zeitgeschichten.

— **Eine seltsame Operation.** Professor Dr. Krause stellte unlängst in der Berliner Medizinischen Gesellschaft einen jungen Mann vor, dem als Kind der Daumen abgenommen und an dessen Stelle die große Zehe angeheilt wurde. Die Operation wurde in der Weise

durchgeführt, daß die große Zehe des jungen Mannes zum Teil losgelöst und an dem verstümmelten Daumen befestigt wurde. Damit die Anheilung ungestört vonstatten gehe, wurde ein großer Gipsverband um den in gebeugter Stellung befindlichen Patienten angelegt. Er ertrug diese unbequeme Stellung recht gut; nach 17 Tagen war die Zehe an den Daumenstumpf angewachsen und lebensfähig, so daß sie völlig von dem Fuße losgetrennt werden konnte. Jetzt sind 4 Monate seit der Operation verflossen und der junge Mann hat einen Daumen, dem nur der Eingeweichte seine Herkunft ansieht; allerdings ist der Finger nur passiv beweglich.

— **Wie laut genießt werden darf.** Diese Frage bildete den Gegenstand einer Klage gegen einen Schneider zu Göttingen. Als der Angeklagte Ende August nachts über die Straße ging, mußte er drei- bis viermal kräftig niesen, wofür er einige Tage später ein polizeiliches Strafmandat über 3 Mark erhielt. Der hierüber „verschnupfte“ Schneidermeister beantragte richterliche Entscheidung. Obgleich der Schutzmann behauptete, das laute Niesen sei ein künstliches, demonstratives gewesen, daß man etwa 400 m weit gehört hätte, wurde der Angeklagte freigesprochen, da er durch Zeugen seinen damaligen Schnupfen beweisen konnte und, wie in dem Urteile hervorgehoben wurde, an der Tatsache nichts geändert werden könne, daß es Leute gäbe, die kräftiger niesen als andere.

— **Eine Ballonfahrt.** Ein Liebhaber-Luftschiffer aus New-York, Dr. Julian T. Thomas, wollte dieser Tage in Augusta, Georgia, einen Aufstieg machen. Der Korb des Ballons blieb in den Fernsprechdrähten hängen. Als Dr. Thomas ihn befreien wollte, löste er sich los und fiel mit dem ganzen Ballast zu Boden. Thomas selbst vermochte sich nicht aus den Ballonstricken freizumachen und wurde von dem Ballon mit fabelhafter Geschwindigkeit in die Luft getragen, so daß er bald für das Auge kaum noch sichtbar war. Während man den Luftschiffer für verloren hielt, hatte der kühne Mann selbst die Geistesgegenwart bei dem rasenden Aufstieg nicht verloren. Er kletterte langsam an einem Seile in die Höhe, bis er den Gasbehälter erreichte. An dem Seile angeklammert, zog er sein Messer und zerschchnitt den Gassack, wodurch der Ballon ins Sinken kam. Sechs Meilen von Augusta entfernt, landete er vollständig unverletzt.

— **Fatale Situation.** Eine Familie in Löwen in Belgien hatte die Honoratioren der Stadt zu einem Diner geladen und Herren und Damen erschienen in großer Gala. Das Essen war vorzüglich, namentlich die Ortail-Suppe hatte ausgezeichnet geschmeckt. Beim Anblick lieblich duftender Holzschnepfen wurde ein Parlamentarier von Begeisterung ergriffen und feierte die Hausfrau in poetischen Worten. Plötzlich aber stockte der Rede Fluß. Er wurde bald rot, bald blaß, und stürzte schließlich auf den Hausherrn los, dem er einige Worte ins Ohr flüsterte. Dieser geleitete ihn zur Tür hinaus. Im gleichen Augenblick wurde der Frau des Hauses, die saßen von ihrem

blaffen Antlitz einige Schweißtropfen abgewischt hatte, von zwei Tischgenossinnen eine leise Mitteilung gemacht, worauf sich alle drei schleunigst entfernten. Dieses Verschwinden schien auf die übrigen Tischgenossen ansteckend zu wirken, denn plötzlich stürzten alle dem Ausgang zu. Die Köchin, der zum 1. Novbr. gekündigt worden war, hatte eine starke Dosis eines Purgativmittels in die Suppe geschüttet. Die Rache der Köchin erhält ein gerichtliches Nachspiel.

Lustige Gefe.

Eristiger Grund. Meister (zum Lehrlingen): „Warum ist Du denn Dein Fleisch nicht?“ — Lehrlinge: „Es ist noch zu heiß.“ — Meister: „Na, dann blas' es halt.“ — Lehrlinge: „I trau mi net — da fliegts mir am End davon.“

Poesie und Prosa. Sentimentale Pensionatsinhaberin: Ja, diese Welt ist ein Tränental, nichts ist vollkommen, Tau auf dem Gras, Dornen an der Rose . . . — Unzufriedener Pensionär: Ja, und Haare in der Butter und Haarnadeln in der Suppe!

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

A. B.

U	Buchstabe.
A A A	unweit.
N N N N N	Industriestadt.
S S S N S S S	sehr schnell.
E E E E E E E E E	trägt jedermann.
R R R E R Ch Ch	Zerteilen.
T T T T Ch	Epidemie.
H H H	Sakrament.
U	Buchstabe.

Ziffernrätsel.

A. B.

1 3 2 8	Personenname
2 7	Wort
3 7 8	unverfälscht
4 3 8 5 3	Aufwiegelung
5 3 7 3	Bergwerk
6 4 6	Vogel.
7 2 3 8 2	italienische Provinz
8 3 2 7	Gewässer
1 2 3 4 5 6 7 8	sollte jetzt besonders stark und rationell betrieben werden.

Anagramm.

Das aus den Buchstaben e e e e i l l f f p r r bestehende 5 silbige Wort ist vor- und rückwärts gelesen gleichlautend.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Ziffernrätsel.)

Saul, Chur, Wan, Lager, Gerste, Ast, Ruster, Tenne, Eltern, Neuern. Schulgarten.

II. (Quadraträtsel.)

V A S E
A M E N
S E K T
E N T E

III. (Rebus.)

Ueberspannte Nerven.

IV. (Bilderrätsel.)

An guter Behr trägt keiner schwer.

Auf folgende Rätselaufgeber entfielen durch das Los Preise: Theresia Schmidt, Maria Schein; M. Beck, Ronsberg; Johann Schönbach, Rainbach (Oberösterreich); Josef Ohnedorfer, Leitmeritz; Florian Fudner, Oberaltstadt, Hans Spannbauer, Prachowitz.

Es ist die höchste Zeit.

Was ist das schönste Weihnachtsgeschenk für die Gattin?

Bitte sofort zu bestellen.

Sicher eine
Bachmann'sche Blumengrotte mit selbstätiger Fontaine.



ges. gesch.

!! Hochinteressant !!

Per Stück
von K 34.— bis K 58.—
(150 cm bis 250 cm hoch)

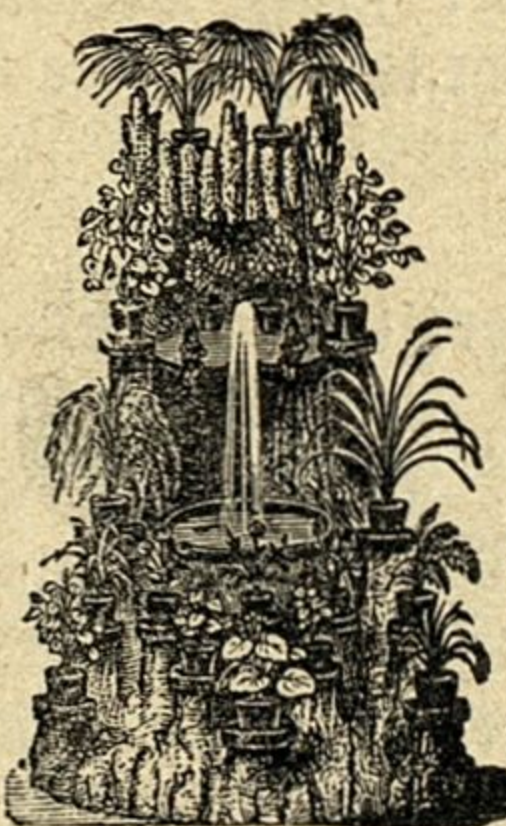
Auch mit feenhafter
Grottenbeleuchtung.

Katalog gratis und franko.



Präp. Natur-Palmen

ca. 140 cm hoch,
2 St. K 44.
Korkkübel 1 St 50 h.



Der schönste
**Christbaum-
Ständer**

ist der Bachmann'sche
Christbaumständer mit
der Geburt Christi im Stalle
zu Bethleem, mit oher
Musikwerk Per Stück von
K 17.5 an.

Spezial-Fabrik H. Bachmann, Leipzig-Connewitz 20.

Junges

Mädchen

als Stütze der Hausfrau, welche sich gleichzeitig im Schnittwarengeschäft mit verwenden läßt, wird sofort aufgenommen.

Dauernder Posten und Familienan-
schluß an die Verwalt. d. Blattes.

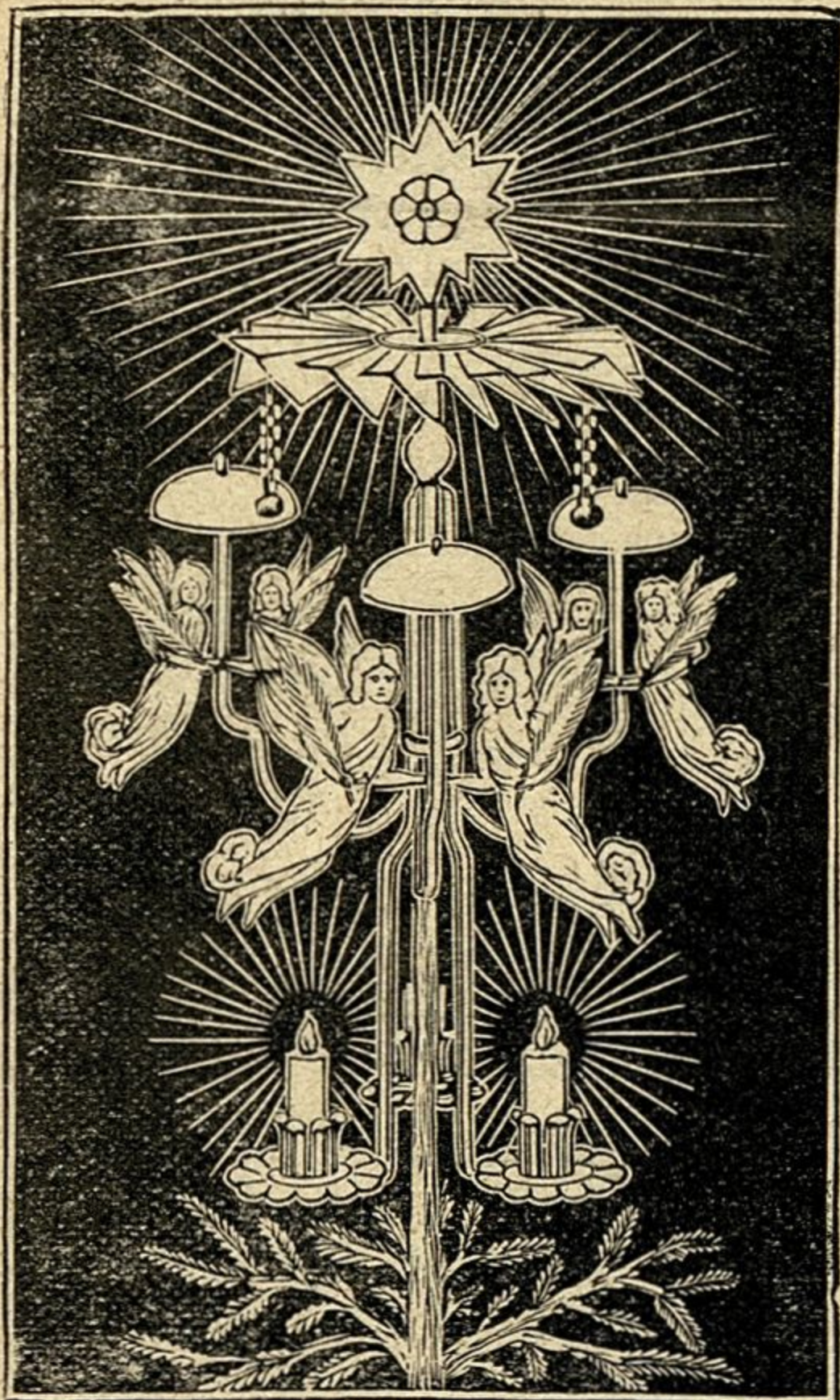
Junger Mann,

mit guter Handschrift sucht Posten
als Geschäftsführer oder Kanzleidner,
am liebsten dort, wo er Gelegenheit
fände, seine Schrift auszubilden.
Gefällige Anträge unter „Fleißig
und treu“ an die Admin. d. Bl.

Gebetbücher

sind vorrätig in der Papierhandlung
Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Neuheit! Effektvoll! Brillantes Christbaum-Engel-Geläute



mit 6 vergoldeten Engeln, 80 cm. hoch. Unzer-
brechliche Christbaumspitze.

Garantie für tadelloses Funktionieren.

**Schönster und neuester
Schmuck des Weihnachts-
baumes,**

welcher in keiner christl. Familie fehlen sollte.
Durch die von den 6 Kerzen erzeugte warme
Luft dreht sich das Triebrad, die daran be-
festigten Kugeln schlagen an die 3 Glocken, wo-
durch ein wohlklingendes Geläute entsteht, das
jung und alt in eine weihnachtliche
Stimmung versetzt wird.

Preis samt Karton und Gebrauchsanweisung
franko gegen Vorausbezahlung per Stück

K 1.50,

3 Stück K 4, 6 Stück K 7.50, 12 Stück K 13.50.

Gegen Postnachnahme 20 h mehr.

Wenn nicht gefällt, Geld retour!

Bestellungen wollen man rechtzeitig richten an:

Hanns Konrad,

erste Uhrenfabrik

in Brüx, Nr. 2124, Böhmen.

Mein 200 Seiten starker, 5000 Abbildungen enthaltender
Hauptkatalog wird auf Verlangen an jedermann umsonst
und portofrei versandt.



Brázay Franzbranntwein

ist ein seit 40 Jahren bewährtes
Hausmittel, namentlich als Vor-
beugungsmittel gegen Migräne,
Influenza, Gicht, Rheumatismus,
dient zur Stärkung der Augen,
zur Ausspülung des Halses und
der Kehle, Unvergleichlich bei
Massage, bestbewährtes Haar-
pflegemittel. Ueberall erhältlich.

**Brázay Kalmán, Wien III/2,
Löwengasse 2.**



Gesetzlich geschützt.
Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.
Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.
Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen,
Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder
1 große Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.
Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra
gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen,
Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko
versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

**Apotheker A. Thierry in Pregrada bei
Rohitsch-Sauerbrunn.**

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko.
Depot: In den meisten Apotheken und Medizinal-Drögerien.



Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, Staubfreie fl. 4.80,
10 Pfd. bessere fl. 6.—. 10 Pfd. schneeweiße, bannen-
weiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
bannen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Dupp-
federn fl. 12.—, 15.—. Dauen (Blau) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Rilo

Haar-Matratzen, breitheilig auf in
Bett für K 24.—, bessere für K 30.—

Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet

Benedikt Gachsel, Lobes 2

(in Wien) Böhmen.